

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nrn. 23/24

13. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 16. Dezember 1949

**INHALT:** Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft?: Die Bochumer-Entschliessung und die Diskussion — Sinn und Bedeutung des Mitspracherechtes — Die Wandlung der Arbeit und der sozialen Verhältnisse — Arbeitsteilung und Selbstentfremdung — Freiheit und Fremdbestimmung in der Arbeit.

**Die Tragödie des Baltikums:** Die Entwicklung seit 1918 — Während des zweiten Weltkrieges — Die systematische Ausrottung der baltischen Völker durch den Sowjetimperialismus.

**Die Anpassung der Kirche:** Zur Geschichte der Abendmesse.

**«Vorstösse» und «Uebergriffe» der Schweizer Katholiken:** Zum Besuch von Bundesrat Petitpierre im Vatikan.

**Ex Urbe et Orbe:** Christentum und Kirche im Brennpunkt — Protestantisches Lob für den «politischen» Katholizismus — Die «Times» zum Katholizismus heute — Una Sancta darf kein Schlagwort bleiben — Und trotz alledem: die Säkularisierung ist nicht aufgehalten: in Bayern, Oesterreich, England.

**Buchbesprechungen:** Meer de Walcheren — Leclercq — Gilson.

Neuerscheinungen aus kath. Schweizerverlagen 1949.

## Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft?

Die Bochumer Beschlüsse des Deutschen Katholikentages 1949 haben in der ganzen deutschen Öffentlichkeit ein Aufsehen erregt, Hoffnungen und Befürchtungen geweckt in einem Ausmass, wie sie nur selten den Beschlüssen der Katholikentage beschieden sind. Man hat hüben und drüben das Gefühl, dass diese Beschlüsse, wenn sie wirklich durchgeführt werden, nicht bloss irgendwelche soziale Massnahmen darstellen, sondern einen entscheidenden Schritt zu einer grundsätzlichen Umwandlung der sozialen Struktur in der industrialisierten Wirtschaft bedeuten.

An sich ist die Idee und Forderung nicht so neu, wie es aussehen mag. In Frankreich spricht man schon lange von Cogestion, und will damit die Teilnahme der Arbeiterschaft an der Betriebsleitung zum Ausdruck bringen. In Belgien gibt es sogar interessante Abkommen zwischen den christlichen Gewerkschaften und den katholischen Arbeitgeberverbänden, die, wenn auch recht vorsichtig und tastend, in dieselbe Richtung weisen. Die Bochumer Beschlüsse bedeuten aber darum für viele eine gewisse Ueberraschung, weil sie im wesentlichen von Arbeitgeberseite her formuliert wurden und weil die Mitbestimmung nicht als eine Konzession oder ein vages Versprechen, sondern als eine grundsätzliche, aus dem Naturrecht erfließende Forderung dargestellt wurde, so dass es kein Zurück mehr gibt, wenn man nicht vor der gesamten Öffentlichkeit als leichtsinnig und wortbrüchig dastehen will.

Da in den Bochumer Entschlüssen und in den nachfolgenden amtlichen Erklärungen das Problem mit einer gewissen Klarheit, Kraft und Weite umrissen wird, mag es willkommen sein, zuerst diese Texte noch einmal zu lesen.

Der entsprechende Abschnitt der Bochumer Entschliessung lautet:

«Der Mensch steht im Mittelpunkt jeglicher wirtschaftlicher und betriebswirtschaftlicher Betrachtung. Das bisherige Wirtschaftsrecht war zu sehr den Dingen und zu wenig dem Menschen zugewandt. Es muss durch ein Betriebsrecht ersetzt werden, das den Menschen in seinen Rechten und Pflichten in den Vordergrund rückt.

Die katholischen Arbeiter und Unternehmer stimmen darin überein, dass das Mitbestimmungsrecht aller Mitarbeitenden bei sozialen, personalen und wirtschaftlichen Fragen ein natürliches Recht in gottgewollter Ordnung ist, dem die Mitverantwortung aller entspricht. Wir fordern seine gesetzliche Festlegung. Nach dem Vorbild fortschrittlicher Betriebe muss schon jetzt überall mit seiner Verwirklichung begonnen werden.

Wie durch das Mitbestimmungsrecht aller das gemeinsame Interesse des gesamten Betriebes gefördert wird, so entspricht es der Natur der menschlichen Gesellschaft, dass auch sonst alle Menschen, die durch gemeinsame Leistung verbunden sind, ihre gemeinsamen Angelegenheiten selbstverantwortlich in einer berufständisch - leistungsgemeinschaftlichen Ordnung verwalten.»

Da sich sofort eine heftige Diskussion um Sinn und Tragweite dieser Aufstellungen entspann, sah sich S. Eminenz Kardinal Frings, in dessen sozialpolitischem Kreis von Arbeitgebern, Arbeitnehmern und Wissenschaftlern die Frage vorbesprochen worden war, veranlasst, einige Erläuterungen zu geben.

«Wenn in der Resolution das Mitbestimmungsrecht ein ‚natürliches Recht in gottgewollter Ordnung‘ genannt wird, so ist damit gemeint eine hohe natürliche Angemessenheit, der man sich beim heutigen Stand der Entwicklung nicht mehr grundsätzlich widersetzen

kann. Wenn von einem Mitbestimmungsrecht auf sozialem, personalem und wirtschaftlichem Gebiet die Rede ist, so soll damit nicht gesagt sein, dass das Recht auf diesen drei Gebieten gleich ausgedehnt oder gar auf jedem Gebiet uneingeschränkt sein solle. Das verbietet schon die wirtschaftliche Vernunft. In der Abwicklung der laufenden Geschäfte muss die Betriebsleitung unabhängig sein, wenn der Betrieb selbst arbeitsfähig und dadurch auch für die Arbeitnehmer ertragreich sein soll. Eine wirtschaftliche Mitbestimmung könnte z. B. bei Aktiengesellschaften dadurch gegeben werden, dass einzelne Arbeiter in den Aufsichtsrat aufgenommen werden, bei anderen Betrieben durch eine weitergehende Durchleuchtung der Rentabilität. Vor allem muss den Arbeitnehmern dann ein Mitspracherecht eingeräumt werden, wenn etwa ein Werk geschlossen werden soll und die Existenz von Hunderten oder Tausenden von Arbeitnehmern auf dem Spiele steht.

Die gesetzliche Einführung des Mitbestimmungsrechtes kann nicht eine Sache von heute auf morgen, sondern muss der Schlusspunkt einer längeren Entwicklung sein, in der die Formen und Auswirkungen der Mitbestimmung auf den drei verschiedenen Gebieten — in den verschiedenen Arten von Betrieben, wie Gross-, Mittel- und Kleinbetrieb, vom Eigentümer selbst geführte oder anonyme Betriebe — bei guter und bei schlechter Konjunktur ausprobt sind. Die Experimente sozialer Art in England mahnen zur Vorsicht. Die Richtung ist klar vorgezeichnet, Ansätze für das Mitbestimmungsrecht sind in grosser Zahl gegeben, aber der Weg ist noch weit.»

Da aber diese Erläuterungen in der Hitze des Gefechtes wiederum mancherorts als Rückzug verstanden und entsprechend zur Abwehr bestimmter Forderungen verwendet wurden, gab das Ordinariat der Erzdiözese folgende amtliche kirchliche Erklärung ab:

«Die Vertreter der Katholischen Kirche stehen nach wie vor uneingeschränkt zu den Beschlüssen des Bochumer Katholikentages über das Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft. Auch die Ausführungen von Kardinal Frings (vergl. Bistumsblatt Nr. 41 ‚Mitbestimmungsrecht nicht von heute auf morgen‘) bedeuten kein Abrücken davon, sondern erkennen vielmehr die grundsätzliche Berechtigung des Mitbestimmungsrechtes an. Der Kardinal hat lediglich zum Ausdruck bringen wollen, dass dieses Recht nur Schritt für Schritt verwirklicht werden kann. Die Kirche betont erneut die Notwendigkeit, auf sozialem Gebiet gemäss den Bochumer Beschlüssen und dem Hirtenwort der Bischöfe zur Wahl so schnell wie möglich von der politischen Seite her das Erreichbare durchzusetzen und das Mögliche zu tun.»

Schliesslich griff die Münchener Soziale Woche das Thema (6.–10. Nov.) nochmals auf, machte sich die Forderung nach Mitbestimmungsrecht auch in wirtschaftlichen Dingen, wenn auch mit gewissen Vorsichtsmassregeln, zu eigen, und wandte sich — unter Umgehung der heiklen Frage, wie weit es sich hier um naturrechtliche Forderungen handelt — besonders den praktischen Fragen der Verwirklichung zu.

Inzwischen hatte der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftskongress die Postulate von Bochum ebenfalls aufgegriffen und sie mit Nachdruck zu den eigenen gemacht.

Schon dieser Ueberblick über die Entwicklung der Diskussionen zeigt ein Doppelpes:

dass diese Frage nicht nur, wie man in manchen Kreisen anzunehmen geneigt ist, von blossen Theo-

retikern oder Propagandisten vom Zaun gerissen, sondern eine Frage von eminenter praktischer Bedeutung ist;

ferner zeigt die Diskussion, dass die Frage sehr verwickelt ist und endgültige Formeln weder auf theoretischem noch praktischem Gebiet gefunden worden sind, sondern dass die Diskussion weitergeht.

Drei Fragen scheinen uns sowohl theoretisch wie praktisch von entscheidender Bedeutung.

- I. Welches ist der eigentliche Sinn des verlangten Mitbestimmungsrechtes? Aus welchen Beweggründen wird es gefordert, worin liegt sein eigentlicher Kern? Wir möchten schon hier andeuten, dass zwar das Sicherungsbedürfnis in erheblichem Masse mitspielt, dass es aber die Bewegung wesentlich verkennen hiesse, wenn man glaubte, mit Sicherung allein das Bedürfnis befriedigen zu können. Das Anliegen geht ganz entschieden tiefer.
- II. Auf welcher Stufe des wirtschaftlichen Geschehens ist das Mitbestimmungsrecht zu verwirklichen, auf jener des Betriebes, oder des Berufszweiges, oder in der Führung der Gesamtwirtschaft (Wirtschaftsrat)? Die katholische soziale Tradition hat bisher vor allem auf die 2. Stufe, die berufsständischeleistungsgemeinschaftliche Ordnung, Wert gelegt. Wir glauben aber, dass auch die 1. Stufe, im Betrieb, von ausschlaggebender Bedeutung ist. Freilich stellt sich hier sofort die heikle Frage nach dem Eigentumsbegriff, seinen Rechten und seinen Grenzen. Vielleicht kommen wir doch dazu, das Eigentumsrecht stärker zu differenzieren.
- III. Endlich stellt sich die Frage nach dem naturrechtlichen Charakter der Forderung. Dieser würde ihr natürlich eine Würde, eine Wucht und eine Dringlichkeit verleihen, die ihr sonst in der sozialen Auseinandersetzung abgehen.

Wir werden in unseren Ausführungen besonders auf diese drei Fragenkreise eingehen. Daraus werden sich dann von selbst auch einige praktische Folgerungen ergeben.

### I. Sinn und Bedeutung des Mitspracherechtes

Drei verschiedene Geistesströme fliessen in dieser Forderung, soweit sie die Forderung einer ganzen sozialen Schicht ist, zusammen:

1. Die Wandlung der Arbeit und des sozialen Arbeitsverhältnisses im Lauf der letzten Jahrhunderte.
2. Das allgemeine Streben nach Mündigkeit und Selbstbestimmung in der modernen Kultur.
3. Die Veränderung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse.

#### 1. Die Wandlung der Arbeit und der sozialen Arbeitsverhältnisse

Vielleicht hat man auf den Wandel der Arbeit nach der persönlichen Seite hin bei den ganzen Auseinandersetzungen zu wenig geachtet. Marx ahnte wohl, um was es ging, als er von der Entfremdung des Arbeiters von seiner Arbeit schrieb. Darüber stehen im 3. Bd. des «Kapital» einige lesenswerte Abschnitte. Aber leider hat er in einer materialistischen Blickverengung das Augenmerk zu sehr auf die ökonomische Seite (Mehrwert und Profitrate) gelenkt und dabei die seelische Seite der Frage völlig vernachlässigt. Gerade hier aber

scheint uns eine der stärksten Triebkräfte zu liegen, die auf das Mitbestimmungsrecht des arbeitenden Menschen im modernen Betrieb hinstreben: Die Arbeit soll nicht bloss zu einem ökonomischen, sondern vor allem wieder auch zu einem seelischen Wert werden, und zwar in einer Weise, die der modernen industriellen Produktion angemessen ist.

Die Arbeit hat für den Menschen einen doppelten Sinn. Sie soll ihm den Lebensbedarf verschaffen, das ist ihr erster und nächster Zweck. Die Arbeit hat aber auch noch einen ganz anderen persönlichen Wert, den der Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung des Menschen in die materielle Welt hinein. Was der Mensch an schöpferischen Kräften, an Ideen und Idealen, an Gestaltungskräften in sich trägt, das sucht in der Arbeit nach der Verwirklichung in die äussere Sichtbarkeit hinein.

Diese Selbstverwirklichung in der äusseren Gestaltung ist dem werktätigen Menschen in der modernen Industrielwelt fast völlig unmöglich gemacht worden. Die Arbeit wurde immer mehr zum reinen Brotverdienst herabgewürdigt und liess deswegen den Menschen unbefriedigt, ja drohte, seine seelischen Kräfte immer mehr zu verkümmern. Wenn man heute vom unpersönlichen Massenmenschen spricht, so ist zum ganz grossen Teil nicht der Einzelne daran schuld, sondern die Organisation der Arbeitswelt, die wohl seine physischen Kräfte ausgebeutet, seine seelischen aber ungenützt und ungewertet liegen gelassen, ja vielfach unterdrückt und damit verdorrt hat.

Nun wird es niemals mehr möglich sein, die Maschine, die Massenfabrikation, die Mechanisierung des Arbeitsprozesses, die Eingliederung des arbeitenden Menschen in ein grosses Produktionsgefüge rückgängig zu machen. Die seelische Werterfüllung seiner Arbeit muss von einer anderen Seite her kommen. Hier liegt der Kernpunkt der Frage nach dem Mitbestimmungsrecht.

## 2. Arbeitsteilung und Selbstentfremdung

Vielleicht lässt sich dieser Kern der Frage noch deutlicher sichtbar machen, wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Veränderungen Arbeitsprozess und Arbeitsgehalt im Laufe der Zeit durchgemacht haben.

Bei der Eigenwirtschaft einfacher bäuerlicher Verhältnisse arbeitet der Mensch im eigenen Haus, mit eigenen Mitteln, mit eigenem Material, für den eigenen Bedarf. So stark und drückend die Abhängigkeit des primitiven Menschen von der Natur sein mag, in der Wirtschaft und Produktion besitzt er doch ein ausserordentlich grosses Mass von Selbstbestimmung.

Bei einer stärkeren Entfaltung der produktiven Kräfte stellt sich immer mehr die Arbeitsteilung ein. Es werden nicht mehr sämtliche Kräfte des Menschen in Anspruch genommen, dafür aber kann er sich auf die volle Entwicklung seiner besonderen Fähigkeiten verlegen. Die Funktionen der wirtschaftlichen Tätigkeit spalten sich auf. Auf der einen Seite kann sich der Mensch auf die Entfaltung seiner Eignung und Neigung im beruflichen Leben spezialisieren, auf der anderen Seite geht aber das Produkt seiner Hände an eine fremde Kundschaft über und damit wird der Sinn seiner Arbeit immer mehr in eine ferne, abstrakte, der unmittelbaren Sichtbarkeit und Erfahrung entrückte Sphäre verflüchtigt. Beim Lohnwerk geht der ausgebildete Handwerker zum Kunden. Der Rohstoff gehört diesem. Die Werkzeuge werden vielleicht mitgebracht. Das Werk aber wird zum vornherein für einen Fremden vollbracht. Beim Preiswerk gehören Rohstoffe und

Werkzeuge dem arbeitenden Menschen. Er liefert, wenn auch an einen andern, so doch an einen ihm noch persönlich bekannten Kunden auf dessen Bestellung und nach gegenseitiger Absprache hin. So arbeitet noch heute der Schneider, und in seiner Arbeit steckt ein gutes Stück persönlichen Geschickes und Geschmacks. Beim Handwerk im allgemeineren Sinn tritt schon ein weiterer Grad von Entfremdung ein. Der Handwerker arbeitet auf Vorrat. Er produziert zwar nach eigenem Plan und eigenem Antrieb, der Kunde aber ist nur noch ein allgemeiner Kunde, das Produkt verliert immer mehr seine persönlichen Qualitäten, indem es zum allgemein «gängigen» Artikel wird. Der Kundenkreis dieses Handwerkers erweitert sich und tritt in eine versachlichte objektive Sphäre ein. Immerhin geht die «Ware» noch immer direkt an den Verbraucher, ohne dass ein Zwischenhändler zwischen dem Hersteller und dem Verbraucher sich einschleibt.

Schon viel weiter ist die Entfremdung der Arbeit im Verlagssystem fortgeschritten. Zwar arbeitet hier der Heimarbeiter noch in seinem eigenen Haus und teilt sich seine Zeit nach seinem Gutdünken ein. Aber er arbeitet an einem fremden Rohstoff und zum Teil mit Maschinen, die ihm nicht gehören, und vor allem nicht mehr im Auftrag des ihm bekannten Kunden, sondern auf Auftrag dieses frühen «kapitalistischen» Unternehmers, der ihm Qualität, Muster, sehr oft Preis usw. vorschreibt. Die Distanz zwischen Hersteller und Verbraucher wird immer grösser. Der Verleger, nicht der Produzent, verkauft. Jener lässt arbeiten, bevor er Aufträge hat, auf Konjunktur hin. Der Arbeiter hat wenig persönliche Beziehung zu seiner Arbeit mehr. Bald wird der Verleger die zerstreuten Arbeiter aus ihrem Heim herausziehen und in seiner Fabrik konzentrieren.

Am Uebergang zur modernen Produktion steht die Manufaktur. Hier besteht schon ein grösserer zentralisierter Betrieb mit Menschen, die im Hause des Arbeitgebers arbeiten. Immerhin hält hier die Arbeit der Hand jener der Maschine noch das Gleichgewicht.

Die grösste Entfremdung des Arbeiters von seiner Arbeit tritt schliesslich im eigentlichen kapitalistischen Fabrikbetrieb ein. Sämtliche Sachmittel: Gebäude, Maschinen, Rohstoffe, Aufträge, Patente, Verfahrensweisen usw. gehören dem Arbeitgeber. Aber noch mehr. Auch die Produktion selber wird mehr von der Maschine als von der Hand des Arbeiters geleistet.

So ist die Entfremdung des Menschen von seinem Werk an einem äussersten Punkte angelangt.

## 3. Freiheit und Fremdbestimmung in der Arbeit

Das kommt einem noch stärker zum Bewusstsein, wenn man den gleichen geschichtlichen Vorgang nach der Seite der Freiheit und Selbstbestimmung hin untersucht.

In der Eigenwirtschaft bestimmt der arbeitende Mensch selber, was, wie und wann produziert wird. Seine Eigentätigkeit ist auf das äusserste angespannt. Er selber prüft und geniesst das Produkt seiner Hand. So bleibt es völlig von Anfang bis zu Ende in seinem Bereich. Zwar ist dieser Mensch noch sehr den Naturgegebenheiten unterworfen. Doch dafür besteht noch keine Abhängigkeit von Menschen. Die Entwicklung läuft nun so, dass die Abhängigkeit von den Naturgewalten durch Technik, Geschicklichkeit und Organisation immer kleiner wird, dafür aber wird die Arbeit immer mehr ins Gefüge der Gemeinschaft hineingezogen und von Menschen abhängig.

Der Handwerker produziert zwar noch nach eigenem Plan und Willen. Aber er ist auf seine Kundschaft angewiesen. Auch der Heimarbeiter hat in der Einteilung und Gestaltung seiner Arbeit noch eine gewisse Freiheit, im übrigen aber wird er sowohl in der Art und Qualität seiner Produktion, wie vor allem in seinem Verdienst fast völlig von seinem Verleger abhängig. In der modernen industriellen Produktion ist die Herrschaft des Menschen über die Naturkräfte auf einen gewissen Höhepunkt gelangt. Der arbeitende Mensch aber geriet fast im selben Masse in eine neue Abhängigkeit einerseits vom Unternehmer und dem Kapital, anderseits von der Maschine selbst, die ihm Tempo, Art und Eintönigkeit vorschreibt. Doch diese Abhängigkeit wird ganz anders empfunden — und das ist von grösster, ausschlaggebender Bedeutung —: sie ist nicht mehr eine schicksalhafte, wie bei der Naturabhängigkeit, sondern eine menschengemachte, die in eine ganz andere Sphäre seines Daseins, nämlich in sein moralisches Sein eingreift.

Neben dieser Entfremdung des Menschen von seiner Arbeit gingen noch weitere einher. Zunächst die Fremdheit seines Arbeitsplatzes. Man arbeitet nicht im eigenen Haus, aber auch nicht mehr mit den eigenen Familienangehörigen. Die ganze Umgebung ist fremd. Je grösser und konzentrierter die Produktion, desto fremder sind einander die Menschen, die sich dort begegnen. Man produziert auch kein Ganzes mehr, sondern nur ein Teilstück, in das Geist und Seele nicht mehr eingehen können, zumal beim gleichen Teil mehr die Maschine produziert als der Mensch der sie bedient. Der Kunde ist völlig unbekannt und noch viel unbekannter ist der letzte Konsument. Von seiner Produktion konsumiert dieser Mensch meist gar nichts mehr. Das Produkt wird ihm völlig fremd. Er kauft den Schuh, den er produziert hat, von fremder Hand.

Durch diese immer weiter fortschreitende Entfremdung der Arbeit im modernen Industriebetrieb sind die seelischen Werte, auf die der Arbeiter doch ein natürliches Recht hat, weitestgehend verloren gegangen. Das alles lässt sich mit Lohn und Ferien allein nicht korrigieren. Da muss eine viel tiefer greifende Strukturwandlung des sozialen Arbeitsgefüges Platz greifen, die sowohl der modernen Produktionsweise wie den seelischen Bedürfnissen Rechnung trägt.

Gewiss lässt sich für die weitere Vermenschlichung der Arbeit, und insbesondere der Industriearbeit manches durch bessere materielle Arbeitsbedingungen, durch weitgehende Dezentralisierung der Grossbetriebe, durch gewisse fällige Umstellungen der Arbeitstechnik, durch sorgfältigere Anwendung arbeitspsychologischer und physiologischer Erkenntnisse, durch treffendere Auswahl mittels psychotechnischer Eignungsprüfungen für bestimmte Berufe und Verrichtungen usw. erreichen. Aber damit allein — man muss sich das ganz klar machen — bleibt man doch in den alten Kategorien des 18. und 19. Jahrhunderts stecken und macht noch immer nicht den unerlässlichen Schritt in die wesentlich neue Produktionsweise des industriellen Zeitalters.

Karl Marx hat viel schärfer erfasst, dass es um etwas grundsätzlich Neues geht. Aber er blieb verhängnisvoller Weise in der ökonomischen Seite der Frage hängen (und hat noch überdies diese einseitig verzeichnet). Die christlichen Kreise ihrerseits haben begriffen, dass es darüber hinaus wesentliche seelische Fragen der Menschenwürde, der Freiheit und der Entfaltung der geistigen Kräfte gibt — aber sie hatten grosse Mühe, zu erkennen, dass hier in der grundsätzlich veränderten Lage mit den alten Mitteln, auch wenn sie noch so gut gemeint und noch so verfeinert angewendet wurden, nicht auszukommen ist, sondern dass die Gesamtstruktur der sozialen Arbeitsverhältnisse geändert werden muss.

Leo XIII. betonte mit Recht und Weitsicht, dass dieser neue Weg nicht in der Aufhebung des Privateigentums gefunden werden könne und verrammelte für die christliche Sozialpolitik einen Irrweg, dessen Gefährlichkeit wir vielleicht erst heute so recht zu ermessen vermögen. Pius XI. deutete dann in Quadragesimo anno an verschiedenen Stellen an, dass bei aller grundsätzlichen und wesentlichen Achtung des Privateigentums doch gewisse Einschränkungen und tiefgreifende strukturelle Änderungen, «Annäherung an ein Gesellschaftsverhältnis» zu machen seien. Heute scheint der Zeitpunkt gekommen, noch einen Schritt weiterzugehen.

Bevor wir aber diesen Gedanken in seinen Konsequenzen weiter verfolgen können, muss das Thema der sozialen Mündigkeit und der Wandlung der gesellschaftlichen Gesamtstruktur nochmals aufgegriffen werden.

J. David

## Die Tragödie des Baltikums

Selten ist ein Land so ununterbrochen Schauplatz politischer Auseinandersetzungen gewesen wie das Baltikum. Während anderen Völkern im Verlauf der historischen Ereignisse immer wieder eine Atempause vergönnt war, in der sie sich von den Stürmen der Vernichtung erholen konnten, ist dieses an der Grenzscheide zwischen Ost und West gelegene Land fast pausenlos den gefährlichsten Spannungen ausgesetzt gewesen. Es würde zu weit führen, wollte man auf die sich seit bald 800 Jahren entladenden Gewitter in Gestalt von Einfällen fremder Völker, blutiger äusserer und innerer Verwicklungen und dadurch entstandener schweren Schäden an Volk und Boden zurückgreifen. Nur die jüngste Vergangenheit sei hier berührt, um das heutige Schicksal der baltischen Randstaaten, deren erschütternde Tragödie sich hinter dem doppelten Vorhang politischer Absonderung und menschlicher Gleichgültig-

keit abspielt, dem Gewissen der Welt in Erinnerung zu bringen.

Mit dem Zusammenbruch des russischen Kaiserreichs begann die Herrschaft des Bolschewismus. Damals — 1917 — war die Geburtsstunde dieses Regimes, von der in später Erkenntnis Churchill in seiner am 31. März 1949 zu Boston gehaltenen Rede sagte: «Ein zweiter grosser Fehler war, dass man den Bolschewismus nicht in seiner Geburtsstunde erstickt hat. — Dieser Fehler lastet schwer auf uns.» Der blutige Terror wandte sich dieses Mal nicht nur gegen die Deutsch-Balten, wie während des ersten Weltkrieges und seinerzeit 1905, als die slawophile Hetzpropaganda einen blutigen Aufstand gegen die Deutsch-Balten hervorgerufen hatte, sondern gegen jeden, der einen Besitz hatte, gleich, welche Sprache er sprechen, welcher Nation er angehören mochte. Auf dem flachen Lande ebenso wie

in den Städten wurden die Menschen zu Tausenden verhaftet, in den Höfen der überfüllten Kerker fanden tägliche Exekutionen statt, in allnächtlichen Haus-suchungen wurde der notwendigste Besitz geraubt, Männer und Frauen misshandelt, fortgeschleppt und erschossen. Unzählige starben am Flecktyphus oder verhungerten in den Gefängnissen. Jede Hilfe war verboten und oft mussten die Angehörigen tagelang nach ihren Lieben suchen, um endlich ihre Leichen, zu Haufen aufeinandergeschichtet und der Kleider beraubt, in den Kellern der Gefängnisse zu finden. Ein christliches Begräbnis war nicht gestattet. Die Toten wurden ohne Särge notdürftig beerdigt, ein kurzes Gebet gab ihnen letztes Geleit und ein aus Zweigen gebundenes Kreuz war der einzige Schmuck des armseligen Grabes. An der Peripherie der Städte fanden die Exekutionen statt, die Verurteilten mussten selbst die Massengräber ausheben, in die sie halblebend hineingeworfen wurden und aus der dünnen Schicht von Kalk und Sand starrten Arme und Beine in grausiger Anklage gen Himmel. Die Städte waren leer und verlassen, die Bevölkerung auf einen Bruchteil dezimiert. Selten nur sah man bleiche Gestalten durch die verödeten Strassen wandern, voll Angst flüchteten sie in einen Torbogen oder drückten sich an die Mauern der Häuser, wenn die schwarzen Panzerwagen daherjagten, starrend von Maschinengewehren, auf roten Schildern Aufschriften, die das bolschewistische «Programm» verkündeten: «Tod den Bourgeois, nieder mit der Kirche, Tod den Gegnern des bolschewistischen Systems.» Als endlich durch die unter dem Kommando des englischen Obersten Alexander (jetzigem Gouverneur von Kanada) stehende «Landeswehr», eine aus Freiwilligen aller Bevölkerungsschichten zusammengesetzte Truppe, die Befreiung kam, waren Zehntausende dem roten Terror zum Opfer gefallen. Hunderte von Leichen wurden gefunden, so in dem Mordkeller zu Dorpat und im Zentralgefängnis zu Riga, wo die Gefangenen in letzter Minute von Maschinengewehren erschossen wurden; Hunderte wurden von den fliehenden Bolschewisten mitgeschleppt, über deren Schicksal man nie etwas in Erfahrung bringen konnte.

Der Zerfall des russischen Reiches ermöglichte 1918 die Gründung der baltischen Randstaaten als selbständige Republiken: Litauen mit der Hauptstadt Kowno, aus Kurland und dem südlichen Teil Livlands entstand, der Sprachgrenze folgend, der lettische Staat Latwija mit Riga als Hauptstadt und Nordlivland bildete mit Estland die Republik Eesti mit Tallinn, dem alten Reval, als Metropole. Der bis dahin zum grössten Teil in den Händen der Deutsch-Balten befindliche Grossgrundbesitz wurde entschädigungslos, teils, wie in Lettland, unter Ueberlassung einer «Restparzelle» an die früheren Besitzer, enteignet. Viele der Enteigneten wanderten aus, in die skandinavischen Länder, nach Deutschland, Frankreich, England usw. Aber die meisten blieben und suchten auf dem kleinen, ihnen gelassenen Land eine Existenz zu begründen. Ihr Schicksal als geduldete Minderheit war hart, aber im Laufe der Jahre verebte der Hass, und die Zeit wirkte ausgleichend und versöhnend.

Dann aber, im Jahre 1939, ballte sich erneut ein schweres Gewitter am östlichen Horizont Europas zusammen und dieses Mal zerschmetterten die Blitze definitiv Glück, Reichtum und Gedeihen der aufblühenden jungen Republiken. Durch das Abkommen Hitlers mit Moskau wurde auch das Baltikum in die Interessensphäre der beiden damaligen Grossmächte, Russland und Deutschland, mit einbezogen. Dem von den Sowjets geforderten Recht zur Errichtung von Flug- und Flotten-

stützpunkten an der Ostsee, am Rigaschen und finnischen Meerbusen folgte bald der Einmarsch der bolschewistischen Armee, die, unter Nichtachtung der vorher garantierten Neutralität der baltischen Randstaaten, das ganze Land besetzte. Nach dieser Verschärfung der Situation befahl Hitler die Evakuierung der deutsch-baltischen Bevölkerung, eine Massnahme, die von den zurückbleibenden Letten und Esten als «Bevorzugung» aufgefasst und mit Erbitterung aufgenommen wurde. In Wahrheit aber bedeutete diese Auswanderungsaktion ein neues Märtyrium für die Deutsch-Balten: 16,000 Balten aus Estland, 62,000 aus Lettland wurden von der zwangsweisen Deportation erfasst und im Warthegau angesiedelt. Als dann die Russen vorrückten, wurde dieses nahe der Grenze gelegene Land als erstes von den Bolschewisten überrannt. Die Balten, von der Nazi-Regierung über die katastrophale Entwicklung der Kriegsergebnisse bewusst im Unklaren gelassen, flohen im letzten Augenblick unter Zurücklassung ihrer gesamten Habe. Ca. 40 % sind auf dieser furchtbaren Flucht umgekommen oder in die Hände der Feinde gefallen. Der Rest, obdachlos und zu Bettlern verarmt, führt ein elendes Dasein in Flüchtlingsheimen, Lagern und Baracken, ohne Heimat und ohne Aussicht auf eine Besserung ihrer Lage, «displaced persons» im wahrsten Sinn dieses tragischen Wortes.

Für die Litauer, Letten und Esten begann jetzt die Zeit grösster Leiden. Die im Jahre 1941 erfolgte «Einkverleibung der baltischen Randstaaten in die grössere Heimat des Proletariats» gab dem Kreml freie Hand zur Anwendung der üblichen Methoden. Als erstes wurde eine sogenannte «Säuberungsaktion» vorgenommen, der 10,000 Menschen zum Opfer fielen. Mehr als 100,000 wurden gefangen genommen, 1335 Letten hingerichtet, 60,000 Esten verschwanden innerhalb zweier Monate. Die Bauern wurden enteignet und die Wirtschaft in barbarischer Willkür ausgeplündert und desorganisiert. Als dann die deutschen Truppen das Baltikum besetzten, wurden sie von der gequälten Bevölkerung mit Jubel empfangen. Litauer, Letten und Esten, in Wäldern und Sümpfen versteckt, als sog. Waldbrüder einen Partisanenkrieg gegen die Bolschewisten führend, stellten sich dem deutschen Heere zur Verfügung und es ist unbegreiflich, dass die damaligen Sieger den enormen Kredit an Hilfsbereitschaft, Dankbarkeit und Vertrauen nicht besser nutzten. Die deutsche Ostpolitik machte dieselben Fehler wie auf dem Vormarsch in Russland. Statt die den baltischen Staaten zugesicherte Souveränität wieder herzustellen und sich dadurch wichtige Bundesgenossen zu schaffen, übernahm das braune Heer die Zivilverwaltung, wodurch die nationale Selbstverwaltung illusorisch wurde. Auch die Rückführung der verstaatlichten Industriebetriebe und des enteigneten Landbesitzes in die Hände der Eigentümer blieb ein leeres Versprechen und so war es nicht verwunderlich, dass das den «Befreiern» anfänglich entgegengebrachte Wohlwollen sich bald in Hass und Misstrauen wandelte. Im Jahre 1944 brach der bisher siegreiche deutsche Vormarsch im Osten zusammen. Jetzt wurde es klar, dass die Ostseestaaten nicht gehalten werden konnten. Wehrlos wurde das Land preisgegeben. In tödlicher Angst vor der Rache der Bolschewisten suchte zu fliehen, wer immer es konnte, aber das Gros der Bevölkerung blieb sich selbst überlassen, einem grausigen Schicksal ausgeliefert. Unmenschlich hausten die Bolschewisten in den unglücklichen Ländern. Massenhinrichtungen, Brandschatzungen, Vergewaltigungen und Deportationen vollendeten das 1941 begonnene Werk der Zerstörung. Im November 1944 wurden, wie der Sender Mos-

kau bekannt gab, 94,000 «freiwillige Arbeiter» zum Wiederaufbau nach Russland gebracht. 37,000 Litauer wurden hingerichtet oder deportiert, fast die Hälfte der Geistlichen zur Zwangsarbeit nach Sibirien verbannt und die Kirchen geschlossen. Trotz der vom Kreml gegebenen Zusicherung, dass die Regierung «nicht daran denke, die Bauern ihres Eigentums zu berauben» und «des Volkes Wille immer das oberste Gesetz bleiben würde», proklamierte die Regierung das Kolchosensystem in den Randstaaten und überwachte seine Durchführung mit der grössten Rücksichtslosigkeit. Verzweifelt kämpften die Bauern dagegen an. Oft steckten sie selbst ihre Höfe in Brand und flohen in die Wälder, wo sie, gehetztem Wilde gleich, in Schluchten und im Dickicht hausten und als Partisanen zu Tausenden ums Leben kamen. Im Sommer 1945 und 1946 sind ca. 20,000 Mitglieder dieser «Widerstandsbewegung» gegen die «Istrebiteli» (Vertilger) gefallen, deportiert oder in den zahlreichen Konzentrationslagern umgekommen. Aber auch den einheimischen «Kolchosniki» wird nicht getraut. Eine raffinierte Methode der Bespitzelung überwacht sie ständig, in der eigenen Familie ist der Bauer vor Verrat nicht sicher. Dazu kommt noch, dass kein Kolchose die ihm zur Bewirtschaftung zugewiesene «Zelle», an die er bis an sein Lebensende gebunden ist, verlassen darf und es ist, nach fast hundert Jahren der Freiheit (die deutsch-baltischen Gutsbesitzer hatten freiwillig die Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen abgeschafft, ehe diese unter Alexander II., dem «Zarbefreier», im Jahre 1861 in ganz Russland aufgehoben wurde) eine Versklavung eingeführt, wie sie noch nie bestand. Angesichts dieser Zustände zeigt sich die ganze zynische Verlogenheit der Sowjet-Propaganda, wenn sie in der in Riga erscheinenden Zeitschrift «Karogs» für Literatur, Kunst und Politik schreibt: «Lettland ist das freieste Land der Welt. Niemals waren die Rechte des lettischen Volkes grösser als unter der Sowjetregierung. Russland befreite Lettland von der Sklaverei fremder Mächte, schickte ihm politische Freiheit und gab dem lettischen Volke neue Arbeits- und Entwicklungsmöglichkeiten. Die Sowjetbürger haben den höchsten Lebensstandard, und der Sowjetstaat sorgt für seine Kinder von der Wiege bis zum Grabe.» — Um die systematische Ausrottung der baltischen Völker zu verschleiern, wird eine weitgehende Unterwanderung und Transplantation aus dem Osten vorgenommen. Nach Berichten aus Schweden besteht die Bevölkerung der Städte Pernau, Hapsal und der beiden Hafenstädte Reval und Libau jetzt zum grössten Teil aus Russen. In einer Kolchose im Kreise Bauske (früher Kurland) leben laut Meldung Radio Riga aus dem Jahre 1948 sechs Nationalitäten: Russen, Weissrussen, Letten, Zigeuner, Mongolen und Kirgisen. Diese

Tarnung wird in raffinierter Weise gehandhabt: die einheimischen Mädchen werden zur Heirat mit Russen gezwungen, die den Namen der Ehefrau annehmen. Auch die auf den verlassenen Gütern eingesetzten Russen erhalten die Namen der früheren Besitzer und so ergibt sich in den Statistiken nicht nur keine Abnahme, sondern sogar eine erfreuliche Zunahme der baltischen Bevölkerung.

Wenn beim Krawschenko-Prozess in Paris der sowjetische General Rudenko versichert, der Kreml trachte nur danach, seinen durch den Krieg heruntergewirtschafteten Ländern in «friedlicher Arbeit» zu einem hohen Lebensstandard zu verhelfen, so mutet das wie Hohn an. Von friedlicher Arbeit ist in den Oststaaten nicht viel zu merken. Sie sind zu wichtigen strategischen Stützpunkten geworden und an dem Ausbau militärischer Anlagen wie Flugfelder, Flottenbasen, Vorratslagern, Unterkunftsbarracken für Truppen wird fieberhaft gearbeitet. Hunderte von Kriegsgefangenen, die sich aus der einheimischen Bevölkerung rekrutieren, bauen ununterbrochen neue Strassen, Rollbahnen, unterirdische Anlagen und Abschussbahnen für Raketen-geschosse, und neue Strassen und Eisenbahnlinien durchziehen das ganze Land. — Um jede Flucht aus diesem «freiesten Land der Welt» zu unterbinden, zieht sich ein engmaschiges Netz des Ueberwachungsdienstes die baltische Küste entlang. Wie gleichfalls aus Schweden mitgeteilt wird, sind nicht nur die Grenzen der unter sowjetischer Hoheit stehenden Gewässer von bisher 4 auf 12 Seemeilen erweitert, sondern auch aus einem Küstenstreifen von 3 bis 5 Kilometer Tiefe die Evakuierung der Zivilbevölkerung vorgesehen. Die Stärke der russischen Garnison allein in Estland wird auf 200,000 Mann geschätzt.

Als Grund für diese Militarisierung der Ostseegebiete gibt Moskau die Notwendigkeit einer Sicherung Leningrads an, womit auch der 1939 erfolgte Ueberfall auf Finnland sanktioniert wird. Aber längst ist Leningrad keine Grenzstadt mehr, sondern eine weit zurückliegende Binnenstadt. Wie dem Bericht einer amerikanischen Zeitung zu entnehmen ist, verläuft heute diese Sicherungsgrenze von Nord-Norwegen durch den bottischen Meerbusen nach den Atlantikinseln und durch das Baltikum und Ost-Preussen bis Lübeck. «Aber vielleicht», so schreibt das New Yorker Blatt, «vielleicht ist der Kreml der Ansicht, dass, um ganz sicher zu sein, auch die Sicherungen gesichert werden müssten.» Oder sollten diese Sicherungen ganz anderen als nur intern-sowjetischen Zwecken dienen und als militärisches Glacis eine hinter dem Eisernen Vorhang versteckte und nicht einmal erkannte Bedrohung des Westens darstellen? —

B. v. L.

## **Die Anpassung der Kirche: zur Geschichte der Abendmesse**

Von Prof. Dr. J. A. Jungmann, Innsbruck

Bei aller scheinbaren Unveränderlichkeit unserer Liturgie haben gottesdienstliche Dinge in den letzten Jahrzehnten Entwicklungen durchgemacht, wie sie die unmittelbar vorausgehende Zeit in Jahrhunderten nicht gesehen hat. Es ist gut, dass wir heute in erhöhtem Masse die Möglichkeit besitzen, Aenderungen, die für notwendig

gehalten werden, mit dem Masstab der Geschichte zu messen und uns zu vergewissern, ob wir damit in einem bestimmten Fall nicht der grossen Linie der kirchlichen Ueberlieferungen untreu werden. Das dürfte auch für die Frage der Abendmesse gelten, die seit Jahren viel erörtert wird und in der Rom unter den Verhältnissen des zweiten Weltkrieges schon grosses Entgegenkommen gezeigt hat. Wäre eine allgemeinere Gestattung der

Abendmesse für Tage mit Messverpflichtung der Gläubigen eine unbedingte Neuerung? Was sagt die Geschichte dazu? Am Anfang der Geschichte der Messe stand doch — das weiss jedes Kind — die Abendmesse.

Tatsächlich spricht vieles dafür, dass die junge Kirche durch längere Zeit nach dem Vorbild des Letzten Abendmahles die Verbindung der eucharistischen Feier mit einem Mahle — und das war dann auf jeden Fall ein Abendmahl, *δελτιον* — festgehalten hat. Als eindeutigen Beleg dafür haben wir allerdings nur den Fall der Kirche von Korinth (1. Kor. 11, 17—35), bei dessen Auslegung dazu immer noch gewisse Meinungsverschiedenheiten bestehen. Noch in jüngster Zeit ist nämlich die Ansicht vertreten worden, dass Paulus hier nicht nur beim Mahl eingerissene Missbräuche tadle, sondern auch die Verbindung der Eucharistie mit einem Mahle in seinen Tadel einbeziehe,<sup>1</sup> so dass selbst dieser Fall nur als Ausnahme zu betrachten wäre.

Sicher ist immerhin, dass die Feier der Eucharistie schon im ersten Jahrhundert auf den Sonntag verlegt worden ist, und zwar aus Gründen, die alsbald auch die Wahl der sonntäglichen Morgenstunde nach sich gezogen hat. Der Sonntag war das allwöchentliche Gedächtnis der Erlösung, so wie Ostern das alljährliche Gedächtnis ist. Das bedeutet, dass man das erlösende Leiden vor allem von seinem glorreichen Abschluss her gesehen hat, wie wir das ja auch in den Briefen des heiligen Paulus fort und fort finden. Erst in der Auferstehung, in der Ueberwindung des Todes hat das Leidensdrama geendet, und damit ist zugleich in Christus selbst das neue Leben sichtbar geworden; drum sprechen wir ja in der Messe, die doch dem Gedächtnis des Leidens gilt, auf Grund uralter Ueberlieferung, die mindestens an den Anfang des dritten Jahrhunderts zurückreicht, im Unde et memores zugleich vom Gedächtnis der Auferstehung. Wenn man aber schon den Sonntag für die wöchentliche Feier wählte und nicht den Freitag, den Tag des Opfertodes, auch nicht den Donnerstag, den Tag der Einsetzung, dann war es beinahe von selbst gegeben, dass man sich auch für die Stunde der Auferstehung, also für die Morgenstunde entschied. Die Christen von Bithynien, derentwegen Plinius der Jüngere um das Jahr 112 bei Kaiser Trajan anfragte, hatten ihm erklärt, sie seien gewohnt, an einem bestimmten Tage vor Tagesanbruch (*ante lucem*) zum Gottesdienst zusammenzukommen. Es gilt als ausgemacht, dass damit die Feier der Messe gemeint war. Es fehlt auch nicht an weiteren Zeugnissen aus dem 2.—4. Jahrhundert, die gleichfalls die Morgenstunde für die sonntägliche Feier bezeugen.<sup>2</sup>

Nur ausnahmsweise wird in dieser Frühperiode auch eine Eucharistiefeier am Abend erwähnt. Cyprian von Carthago setzt sich in einem Brief (Ep. 63) mit einer Gruppe von Christen auseinander, die u. a. für die abendliche Feier werben, und zwar mit Berufung darauf, dass Christus selbst die Eucharistie am Abend eingesetzt habe. Cyprian lehnt den Gedanken nicht grundsätzlich ab; aber er setzt ihm die Unmöglichkeit entgegen, am Abend die ganze Gemeinde der Brüder zu versammeln. Es spielten also bei der Wahl der Morgenstunde auch Rücksichten der praktischen Seelsorge eine Rolle. Wir stehen mit Cyprian († 258) noch in der Zeit, in der die Christen eine Minorität sind, die sich — es waren unter ihnen viele Sklaven — an den Lebens- und Arbeitsrhythmus ihrer heidnischen Umgebung halten mussten. Darin war der Sonntag ein Tag wie jeder andere. Es scheint wohl, dass

man sich für Zusammenkünfte damals leichter am frühen Morgen freimachen konnte als am späten Abend.

Doch bleibt man bei der Morgenstunde im allgemeinen auch nach der Befreiung der Kirche durch Konstantin. Nur für einzelne Anlässe erscheint nun auch die Abendstunde.

Das war der Fall vor allem für den Gründonnerstag. An diesem Tage bezeugt Augustinus († 431) den Brauch einer Messfeier am Abend, wobei es gestattet war, in Nachahmung des Letzten Abendmahles vorher das Abendessen einzunehmen und dann bei der Messe zu kommunizieren. Auch in Jerusalem und anderswo war um dieselbe Zeit am Gründonnerstag die Messfeier in den Abendstunden üblich. Man wird daraus wohl auf ältere gemeinschaftliche Ueberlieferung schliessen müssen.

Ein zweiter Fall einer Messe, wenn nicht am Abend, so doch am späteren Nachmittag ergab sich an Fasttagen, an denen ein Abbruchfasten geübt wurde. Ambrosius († 397) ermuntert die Gläubigen an solchen Tagen, bis zum Abend auszuhalten; dort finde das *sacrificium vespertinum* statt; dabei solle man den Leib des Herrn empfangen und so das Fasten lösen (In ps. 118, 48). Dabei spielt der Gedanke mit, der schon zwei Jahrhunderte früher, bei Tertullian, auftaucht, dass doch auch schon die Kommunion selbst irgendwie das Fasten löse; darum gab Tertullian ja auch den Rat, sie hinauszuschieben, bis es wirklich Zeit sei, das Fasten abzubrechen. Andererseits war es ein alter Grundsatz, der in der Zeit der häuslichen Aufbewahrung der Eucharistie und der privaten Hauskommunion weitergegeben worden war: dass man die Eucharistie vor jeder andern Speise zu sich nehmen solle. Aus solchen Anschauungen ergab sich im Laufe des 4. Jahrhunderts dann die allgemeine Regel, dass man die Eucharistie überhaupt nur nüchtern empfangen solle. An Fasttagen nahm so das Fasten zusammen mit der Abendmesse den Sinn an eines Wartens auf den Herrn.

Die Abendmesse als Abschluss des Abbruchfastens war schon am Ausgang des christlichen Altertums die allgemeine Regel. Des genaueren wird dafür seit dem 6. Jahrhundert die neunte Stunde angegeben. Dieser Ansatz bleibt in Geltung bis ins hohe Mittelalter,<sup>3</sup> und zwar nun unabhängig vom Gedanken der auf den Abend aufgeschobenen Kommunion, die man ja nur mehr selten zu empfangen wagte. Immerhin gab noch Papst Nikolaus I. im Jahre 866 auf eine Anfrage der eben zum Christentum bekehrten Bulgaren, ob sie in der Fastenzeit vor Ostern täglich kommunizieren sollten, die Antwort, das sei gestattet, wofern nur die rechte seelische Verfassung vorhanden sei.

Im übrigen blieb der alte Zusammenhang wenigstens für den zelebrierenden Priester noch irgendwie in Geltung. Die Gläubigen aber wurden zum Besuch der Messe, die zur neunten Stunde stattfand, gemahnt. Das war zugleich der Zeitpunkt, bis zu dem das Fasten fortzusetzen war. In verschiedenen Verfügungen wurde diese Vorschrift besonders in der Karolingerzeit in Erinnerung gebracht. Bischof Theodulf von Orleans z. B. († 821) bekämpft den Brauch, demzufolge manche in der Fastenzeit, wenn sie zur neunten Stunde das Zeichen zur Non hören, gleich schon das Fasten abbrechen und die Mahlzeit einnehmen; «diese sollen nur nicht meinen, sie hielten das Fasten, wenn sie essen, bevor der Abendgottesdienst gehalten wird; denn man muss sich zur Messe versammeln, und erst nach Anhörung der Messe und des Abendgottesdienstes und nach Verteilung der Almosen darf man zu Tisch gehen». Die Bestimmung wurde im 12. Jahrhundert durch Gratian in sein Decre-

<sup>1</sup> E. Dekkers OSB, *L'Eglise ancienne a-t-elle connu la Messe du soir?* *Miscellanea liturgica in honorem L. C. Mohlberg*, I. Bd., Rom 1948, 231—257, bes. 235ff.

<sup>2</sup> Dekkers, a. a. O., 238—252.

<sup>3</sup> F. Zimmermann, *Die Abendmesse in Geschichte und Gegenwart*, Wien 1914, 113—164.

tum aufgenommen; sie genorte also dem kirchlichen Gesetzbuch an.<sup>4</sup>

Ein dritter Fall der Abendmesse, das Wort nun in strengem Sinn genommen, entwickelte sich aus jenen Nachtgottesdiensten oder Vollvigilien, durch die zunächst die höchsten Festtage des Jahres ausgezeichnet wurden. Als die «Mutter aller Vigilien» galt die Osternacht. Zu ihr kam die Vollvigil von Pfingsten und ebenso die Vollvigil vom Samstag auf den Sonntag jener ursprünglich drei, dann vier Wochen, die einer besonderen religiösen Sammlung gewidmet waren und an denen auch die heiligen Weihen erteilt wurden, unserer Quatemberwochen. Ausserdem gab es noch den lokalen Brauch der Vigil am Märtyrergrab, wenn das Jahresgedächtnis des betreffenden Märtyrers begangen wurde.

Noch unter Leo dem Grossen wurden diese Vigilien in der Nacht gehalten. Aber schon um 600 beginnt man, die Nachtfeier, die nach Mitternacht mit der Messe des Festes, bzw. des Sonntages schloss, in den späten Abend vorzuschieben. Der Festtag, bzw. der Sonntag erhielt nun seine eigene Tagesmesse. Jüngere «Vigilien» (z. B. vor Marien- und Apostelfesten) bestehen von vornherein nur in einer zur schon vorhandenen Festmesse des Tages hinzugefügten Vigilmesse am Vorabend. Es war nicht bloss Bequemlichkeit, was zur Verlegung auf den Vorabend geführt hat. Einen der Gründe können wir daraus entnehmen, dass schon um 300 die Synode von Elvira in Spanien Frauen von der Beteiligung an Märtyrervigilien ausschloss. Auch Hieronymus klagt über Missbräuche; er schreibt an eine römische Dame, sie solle bei solchen Anlässen ihre Tochter keinen Finger breit von ihrer Seite lassen (Ep. 107, 9).

Doch hat man wenigstens für den alten Gottesdienst der Osternacht aus Gründen der Symbolik — die Auf-erstehung als Aufstieg des Lichtes in dunkler Nacht — lange daran festgehalten, dass er in die Nacht hineinreichen müsse. Eine Synode von Auxerre (578) bestimmte, die Ostervigil dürfe nicht vor der zweiten Stunde der Nacht, also acht Uhr abends, zu Ende sein. Messbücher des 8. und 9. Jahrhunderts enthalten den Vermerk, die Messe dürfe nicht begonnen werden, bevor nicht wenigstens ein Stern am Himmel sichtbar werde.<sup>5</sup> So blieb es mehrere Jahrhunderte. Im 12. Jahrhundert hören wir aber bereits durch Honorius Augustodunensis, an den Samstagen vor Ostern und Pfingsten werde das Gloria der Messe angestimmt zur neunten Stunde; die Messe findet also am Nachmittag statt, genau wie an Fasttagen. Obwohl hier eine wesentlich verschiedene Wurzel vorlag, hatte sich eine Angleichung an die Ordnung der Fasttage ergeben. Und nun erfüllte sich auch das Schicksal dieser ehemaligen Nachtfeiern, der späteren Abendmessen, zusammen mit dem Los der Abendmessen der Fasttage.

Seit dem 13. Jahrhundert beginnt sich die frühere Strenge in der Auffassung der Fasttage mehr und mehr abzuschwächen. Im gleichen Masse, in dem sich mit der Wendung zu Aristoteles nun eine mehr positive Wertung des Sinnenlebens und des Leibeselebens durchsetzt, die im Humanismus der Neuzeit noch weitere Fortschritte macht, nimmt auch der Eifer des Fastens ab und treten unvermerkt Milderungen ein, obwohl am Buchstaben des Gesetzes zunächst nicht gerüttelt wird. So bleibt auch das Gesetz weiter bestehen, dass an Fasttagen und an Vigilien die Messe erst «post Nonam» stattfinden solle; aber man erlaubt sich die kleine Um-

deutung, dass es genüge, wenn die Non des Breviers gebetet ist. So verrichtet man also Terz und Sext und Non am Morgen und bleibt mit der Messe ungefähr bei der gewöhnlichen Stunde — wie dies seit Pius V. selbst am Karsamstag nicht nur erlaubt, sondern Vorschrift ist.

Nur eine Vigilmesse hat sich sogar als Nachtfeier bis heute erhalten: die erste Weihnachtsmesse. Die Eindeutigkeit des evangelischen Berichtes und die Volkstümlichkeit des Festes haben diesen Erfolg mit sich gebracht. Doch hat sich wenigstens an einzelnen Stellen auch hier noch einmal eine Vorverlegung in den Abend durchgesetzt, und zwar eine Vorverlegung, die dann bei der Abendstunde halt gemacht hat. Das war der Fall an der päpstlichen Kapelle in Rom, wo seit Gregor XIII. († 1585) für die erste Weihnachtsmesse eine späte Abendstunde gewählt wurde<sup>6</sup> und wo dieser Brauch (als Weihnachtsmesse um 7 Uhr abends) bis 1870 fortbestand. Ungefähr dasselbe geschah in mehreren Kirchen von Venezien, wo seit Alexander VI. († 1503) in diesem Sinn Privilegien erteilt wurden<sup>7</sup> und wo sich der Brauch an verschiedenen Orten (u. a. Venedig, Padua, Brescia, Mantua) bis in unser Jahrhundert forterhalten hat.

Der historische Präzedenzfall, auf den sich die Bemühungen um die Abendmesse an Sonn- und Festtagen berufen können, ist also offenbar in erster Linie die Vorausnahme der Messfeier am Vorabend. Denn auch hier handelte es sich um den pflichtmässigen Gemeindegottesdienst einzelner Sonntage und hoher Festtage. Und es waren Rücksichten der Seelsorge, der Vermeidung von Unzukömmlichkeiten und sittlichen Gefährdungen, was den Uebergang von der symbolisch immerhin ausdrucksvolleren Nachtfeier zur Abendfeier herbeigeführt hat. Wenn die Einrichtung im späteren Mittelalter wieder aufgegeben und in die gewöhnliche Ordnung der Messe in der Morgenstunde eingebettet worden ist, so waren dafür äussere Gründe bestimmend, die nicht im Wesen der Abendfeier lagen, nämlich die streng festgehaltene Vorschrift der Nüchternheit von Mitternacht an für den Zelebranten einerseits und andererseits der abnehmende Eifer, ein so langes, bis zum Abend ausgedehntes Fasten in Kauf zu nehmen, besonders seitdem man den Schein einer Erfüllung der alten Regel durch Vorverlegung der Non zu retten gelernt hatte.

Hätten übrigens nicht seelsorgliche Gründe im damaligen Fall dagegen gesprochen, hätte ja auch Cyprian gegen die Verlegung der gemeinsamen Eucharistiefeier in den Abend nichts einzuwenden gehabt. Tatsächlich hat Leo der Grosse in einer Entscheidung, die nach Alexandria ging, die Weisung gegeben, bei Gelegenheiten, wo viel Volk zusammenströmt, solle vermieden werden, dass nur diejenigen das Opfer mitfeiern können, die «im ersten Teil des Tages» zusammenkommen; die Darbringung solle darum ohne Bedenken wiederholt werden — offenbar auch im «zweiten Teil des Tages».

Fragen müssen wir noch, ob nicht auch ein wertvoller Wink für uns in der Lösung liegt, die Sonn- und Festtagsmesse in den geschilderten Fällen nicht in den Abend des Tages selbst zu verlegen, sondern sie am Vorabend vorzunehmen. Für eine Vorwegnahme der Sonntagsmesse am Samstagabend liesse sich auch heute ins Feld führen, dass der Sonntag nach liturgischen Begriffen mit der ersten Vesper beginnt. Auch im bürgerlichen Leben wirft der Sonntag seine Schatten vor-

<sup>4</sup> c. 50 De cons. 1 (Friedberg, Corpus Iuris Can. I, 1307).

<sup>5</sup> E. Martène, De antiquis Ecclesiae ritibus III, Antwerpen 1737, 424.

<sup>6</sup> Zimmermann, a. a. O., 191f.

<sup>7</sup> Ebd. 192ff.



aus in den Vorabend, nicht bloss im bauerlichen Feierabend, sondern auch im städtischen Wochenende. Wenn man heute bei dem Verlangen nach der Abendmesse meist an den Abend des Sonn- und Festtages selber denkt, so ist doch dabei zu beachten, dass dem auch Bedenken entgegenstehen. Der Abend von Sonn- und Festtagen ist fast die einzige Gelegenheit, bei der sich eine Abendandacht oder Abendfeier entwickeln kann, sei es eine Vesper oder Komplet oder sonst ein Wortgottesdienst, in dem auf freiere Weise in Gebet und Lied das Kirchenjahr zur Geltung kommt oder Bibelstunde oder Christenlehre oder Abendpredigt sich ausbreiten kann. Wenn auch hier nicht bloss etwa in einzelnen Kirchen einer Grosstadt, sondern allgemein die Messfeier eingesetzt würde, und zwar nach heutigen Verhältnissen eine Messfeier, die schon am Morgen zu wiederholten Malen stattgefunden hat und mit der wir auch schon jeden Tag der Woche besetzt haben, so be-

deutete das doch eine bedenkliche Verarmung und ein wachsendes Einerlei, sei es auch des Heiligsten. Wir dürfen uns hier noch einmal der Geschichte erinnern. Durch Jahrhunderte hat man von der heiligen Messe nur sehr sparsamen Gebrauch gemacht, fast nur am Sonntag, wenn die ganze Gemeinde versammelt war. Noch um die Jahrtausendwende gab es sogar Klöster, die neben einem weitausgebauten Programm des kanonischen Stundengebetes als dessen Kern und Stern nur die sonntägliche Feier der Messe kannten.

Andererseits bleibt es doch richtig: Ueber alle Einzelheiten der Geschichte des kirchlichen Lebens hinweg ist deren wichtigste Lehre doch diese: Wo ein echtes seelsorgliches Bedürfnis auftritt, soll ihm entsprochen werden; nur soll das so geschehen, dass andere ebenso echte Interessen der Seelsorge und der kirchlichen Führung nicht Schaden leiden.

Prof. S. A. Jungmann, Innsbruck.

## „Vorstösse“ und „Uebergriffe“ der Schweizer Katholiken?

Der «Schweizerische evangelische Pressedienst» brachte am 30. November des Jahres einen Artikel aus der Genfer Monatsschrift «Le Protestant» über den Besuch von Bundesrat Petitpierre beim Papst. Es heisst darin:

«1. Der Plan eines Besuches von Bundesrat Petitpierre beim Papst wurde durch die römisch-katholische Nuntiatur in Bern angeregt.

2. Er wurde unterstützt von Persönlichkeiten der katholisch-konservativen Partei der Schweiz.

3. Die Frage der Akkreditierung eines schweizerischen Diplomaten beim Vatikan war nicht Gegenstand des Gespräches.

4. Bundesrat Petitpierre fand in der Persönlichkeit von Eugenio Pacelli einen Papst, der, wie ihm schien, gut informiert ist über die innere Situation unseres Landes und sich absolut der möglichen konfessionellen Schwierigkeiten bewusst ist.

5. Es ist vom Bundesrat nicht beabsichtigt, die politischen Bande mit dem Vatikan zu verstärken.

«Le Protestant» fährt fort: «Wir glauben an die Wahrhaftigkeit dieser Tatsachen und an die Aufrichtigkeit dieser Erklärungen, die uns durchaus vertrauenswürdig erscheinen.

Wir vertrauen auf Bundesrat Max Petitpierre, von dem wir wissen, dass er ein guter Protestant ist.

Wir vertrauen auf den Vorstand des schweizerischen evangelischen Kirchenbundes und glauben, dass er auf diese Frage immer an erster Stelle sein Augenmerk richtet; dass er sorgfältig die Innen- und Aussenpolitik des Bundes in konfessioneller Beziehung überwacht und nötigenfalls klar und energisch eingreifen wird.

Wir bitten unsere katholischen Mitbürger inständig, vorsichtig und mässig zu sein in ihren Forderungen und das «Seil nicht zu sehr anzuspannen», damit es nicht zerreisse. Wir erklären ihnen offen, dass wir von diesen fortgesetzten kleinen Vorstössen und Uebergriffen und dem kalten konfessionellen Krieg genug haben. Es hängt von Ihrer Verständigkeit ab, uns nicht wieder in jene bedauerlichen Umstände zu führen, die vor einem Jahrhundert den Kulturkampf herbeigeführt haben. Es wäre wünschenswert, dass die Schweiz — verschont von 2. aufeinanderfolgenden Weltkriegen — nicht zu einem Schlachtfeld werde, wo sich aufs neue die Ultramontanen gegen die Grenzen der Geistesfreiheit erheben.»

Fassen wir zusammen: Der «gute Protestant» Bundesrat Max Petitpierre macht auf Grund von «Vor-

stössen und Uebergriffen» der römisch-katholischen Nuntiatur in Bern und der katholisch-konservativen Partei der Schweiz einen Besuch beim Papst. Von diesem kalten konfessionellen Krieg hat «Le Protestant» und mit ihm offenbar der «Schweizerische evangelische Pressedienst» genug. Man wünscht von uns so viel Verständigkeit, all das zu unterlassen, damit nicht ein Kulturkampf herbeigeführt werde und «die Grenzen der Geistesfreiheit» durch uns angerannt werden.

Man greift sich an den Kopf und fragt sich, wie ein Bundesrat sich zum Werkzeug solcher «Vorstösse» und «Uebergriffe» machen lässt, und solche bedenkliche Gefahren heraufbeschwört, wenn er sich an Gepflogenheiten des politischen Anstandes hält. Oder gehört ein schweizerischer Bundesrat nur den 57 % Protestanten, nicht aber den 42 % Katholiken?

Man fragt sich, warum «Le Protestant» und der «Evangelische Pressedienst» so viel Angst vor einer schweizerischen Vertretung beim Vatikan haben, während sie zur Vertretung unseres Landes bei Stalin, Gottwald und Anna Paucker so demütig schweigen? Karl Wick schrieb gerade dazu im «Vaterland» kürzlich sehr treffend: Pius XII., ein guter Kenner schweizerischer Verhältnisse, «habe für diese helvetischen Eigentümlichkeiten ein humorvolles Verständnis»!

Nebenbei erfahren wir, dass der «Schweizerische evangelische Kirchenbund» «sorgfältig die Innen- und Aussenpolitik des Bundes in konfessioneller Beziehung überwacht und nötigenfalls klar und energisch eingreifen wird». Was würde wohl «Le Protestant» schreiben, wenn wir unsere eigenen katholischen Belange auf diese Weise zum Ausdruck bringen wollten? Bleiben wir für heute bei der Frage: Warum so ängstlich und empfindlich? Weiss denn unser schweizerischer Aussenminister nicht selber gut genug, was er zu tun und zu lassen hat? Und kommt es nicht unserem ganzen Land zugute, wenn unsere höchsten Magistraten die diplomatisch und politisch wertvollen Informationen des Vatikans vernehmen könnten? Wir täuschen uns wohl nicht, wenn wir annehmen, dass sich Bundesrat Petitpierre von diesen kleinlichen Gouvernanten nicht imponieren lässt, und auch in Zukunft bei ähnlichen Gelegenheiten nicht zuerst den Redaktor von «Le Protestant» um gnädige Bewilligung ersuchen wird.

## Ex urbe et orbe

### Christentum und Kirche im Brennpunkt

#### *Protestantisches Lob für den «politischen» Katholizismus*

Ist es blosser Zufall oder eine sehr bezeichnende und bemerkenswerte Tatsache, dass heute an der Spitze von sieben europäischen Regierungen Katholiken stehen? Nicht bloss in Italien und Oesterreich, Spanien, Portugal und Irland, sondern auch in Westdeutschland und Frankreich haben gegenwärtig Katholiken den Posten des Ministerpräsidenten inne. Diese Tatsache mag z. T. sehr verschiedene Ursachen haben, ist aber doch so auffällig, dass es nicht abwegig erscheint, dafür auch einen mehr gemeinsamen Grund zu suchen und namhaft zu machen. Das vom lutherischen Bischof Dr. Hanns Lilje herausgegebene hannoverianische «Sonntagsblatt» hat diese Frage kürzlich aufgegriffen und meint dazu:

«Der Katholizismus hat diesen starken Einfluss vornehmlich folgenden Faktoren zu danken: Er hat aus seiner religiösen Auffassung seit jeher einen stärkeren Trieb, auf die Gestaltung des Politischen Einfluss zu nehmen... Er hat seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine klare Programmatik zu dem wichtigsten innerpolitischen Problem, der sozialen Frage, herausgearbeitet... Er hat in klarer Erkenntnis von der zentralen Bedeutung der politischen Parteien... bewusst und systematisch am Aufbau christlicher Parteien gearbeitet...» Wenn die Diagnose richtig sei — so heisst es weiter —, dass die alle bedrohende, grosse Gefahr der Nihilismus ist, der alle Werte leugnet und sich entweder in einer letzten Resignation oder in einer Verehrung totalitärer Mechanismen äussert, so könne dagegen nur der christliche Glaube gesetzt werden, «der die Nichtigkeit des Menschen erkennt und sich dennoch seiner Würde als Ebenbild Gottes bewusst ist und die politischen Folgerungen daraus zieht. So gesehen erscheint die starke Gestaltung des politischen Katholizismus in der gegenwärtigen Zeit als begrüssenswerter Faktor».

Nach den jahrelangen Verlästerungen und teilweise einfältigen, teilweise böswilligen Verdächtigungen des «politischen» Katholizismus, erscheint ein solches Lob aus protestantischem Munde wie eine späte aber verdiente Genugtuung. Wir sind überzeugt, dass kommende Jahrzehnte im Rückblick auf unsere Zeit dieses Lob nicht zurücknehmen, sondern bestätigen werden. Der Vatikan-Mitarbeiter der Kipa, der wir die Meldung entnahmen, meint dazu sehr richtig, dass der hier begrüssete politische Katholizismus nichts anderes sei, «als die folgerichtige Entfaltung der Forderung Christi, dass die Kirche das Licht und das Salz der Erde sein und alle Bereiche zu Gott zurückführen soll; er ist nichts anderes als die Verwirklichung des Grundsatzes Pius XII.» (vgl. Ansprache vom 20. 2. 1946): «Die Kirche ist das Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft.»

#### *Die Anerkennung der «Times» für den heutigen Katholizismus*

Seit vier Jahrhunderten geht die katholische Kirche ihren Weg, unbeirrt von allen Rückschlägen, ungebeugt trotz härtester Verfolgungen. Sie ist in dieser langen Zeit nicht verwöhnt worden durch Lobsprüche von ausserkirchlichen Kreisen. Um so freudiger darf es vermerkt werden, wenn sich da und dort eine Morgendämmerung ankündigt, wenn bisherige Vorurteile aufgegeben werden und eine sachlichere Schau und Beurteilung der katho-

lischen Kirche sich abzeichnen beginnt. Unter dem Titel «Katholizismus in der Gegenwart» brachte das führende englische Weltblatt «The Times» am 31. Oktober einen Leitartikel, der ein aufsehenerregendes Echo fand. Die öffentliche Diskussion nahm einen solchen Umfang an, dass über vier Wochen lang täglich spaltenlange Zuschriften in der «Times» veröffentlicht wurden. Von anglikanischer Seite beteiligten sich bisher neben vielen Theologen auch vier Bischöfe an der Diskussion, während von katholischer Seite neben einem Bischof ein Erzabt (Abt Butler, OSB), mehrere Jesuiten und Mr. Beals, der Leiter der «Sword of the Spirit»-Bewegung, sich zum Worte meldeten. Seit Jahren hat kein Thema ein so allgemein interessierendes Gespräch ausgelöst und einen ähnlichen Rekord an Gesprächspartnern erreicht.

Der Artikel erklärt offen, dass die Verfolgungen der katholischen Kirche in den Ostdemokratien ihr die Sympathien der ganzen christlichen Welt eingebracht haben: «Kein unbefangener Beobachter», so heisst es, «könne heute noch annehmen, dass der Kampf, der sich hier abspielt, ein Konflikt zwischen dem reaktionären Klerikalismus und den freiheitlichen Kräften des Fortschrittes ist. Es handelt sich in diesem Kampfe im tiefsten Grunde um die Auseinandersetzung zwischen jenen, die die geistigen Werte bejahen, und jenen, die sie verneinen. Für den Marxismus ist die katholische Kirche der Feind Nummer eins.» Es wird dann die zahlenmässige Stärke der katholischen Kirche erwähnt, die mit ihren über 400 Millionen Mitgliedern die grösste geschlossene religiöse Gemeinschaft darstellt. Ueber 63 Millionen dieser Mitglieder gehören zur englisch sprechenden Welt. So stellt sich für den Verfasser des Artikels die Frage, ob «nicht die Zeit gekommen wäre, die Beziehungen zwischen Rom und den anderen Kirchen zu revidieren... Die Christenheit stehe im Kampfe gegen den rücksichtslosesten Versuch in der Geschichte, die Religion den politischen und wirtschaftlichen Interessen unterzuordnen... Die Mutterkirche der abendländischen Christenheit mit ihrem unerschütterlichen Festhalten an der göttlichen Autorität und an dem Prinzip der Erkennbarkeit der objektiven Wahrheit, habe der modernen Menschheit noch viel zu geben, aber verbindlichere Formen im Vorgehen würden allgemein sehr begrüsst werden». Der Verfasser redet zwar nicht Kompromissen in wesentlichen Glaubenssätzen das Wort, aber er meint, eine sehr genaue Grenzziehung zwischen wesentlichen und unwesentlichen Punkten in der Glaubenslehre könnte auf dem Wege zu einer Einigung der Kirchen weiterführen...

In den Antworten von katholischer Seite zeigte sich immer wieder die grösste Aufgeschlossenheit für das Anliegen der Kircheneinigung. Man befürwortete zunächst eine noch engere Zusammenarbeit in sozialen, wirtschaftlichen und internationalen Fragen (wohl auch auf dem Gebiete des Schulwesens), in denen meist völlige Uebereinstimmung erzielt werden könnte. Bischof Andrew Beck betont aber auch, dass eine Unterscheidung wesentlicher und unwesentlicher Glaubenssätze für Katholiken unmöglich ist, da alle Glaubenssätze göttliche Offenbarungen sind und als solche objektive Wahrheit darstellen und gleich wesentlich sind. — Sehr richtig sagt aber auch Michael de la Bedoyere im «Catholic Herald», dass die Gefahr von Kompromissen in der Lehre heute weniger akut sei als je, und dass es vor allem darauf ankomme, die Tugend der christlichen Nächstenliebe auf alle getauften christlichen Mitbrüder anzuwenden.

Wie tiefgreifend und ernst diese Diskussion gemeint

ist, zeigt die Tatsache, dass der Sekretär des Komitees für auswärtige Angelegenheiten beim anglikanischen Erzbischof von Canterbury, Dr. Leonhard Prestige, nach Rom fuhr, um sich dort über die Möglichkeiten einer Wiedervereinigung zu informieren. Dabei soll er nach zuverlässigen Meldungen dem Substituten des päpstlichen Staatssekretariates folgende drei Vorschläge unterbreitet haben, die als Vorbereitung zu weiteren Schritten dienen könnten:

1. Der Hl. Stuhl solle die Führung einer Bewegung übernehmen, die sich die Einheit der verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften zum Ziele setzt.
2. In Rom solle eine Informationsstelle für alle mit der Einigungsbewegung in Zusammenhang stehenden Fragen gegründet werden.
3. In katholischen Seminaren und Lehranstalten sollten besondere Studienkurse über nichtkatholische Religionsgemeinschaften durchgeführt werden.

Von katholischer Seite hat man sich zwar noch nicht zu diesem Besuch geäußert, aber wir wissen, dass Rom sorgfältig diese Fragen prüft, und sich der übergrossen Verantwortung voll bewusst ist, die gerade dann auf ihm lastet, wenn getrennte Brüder den Weg zur Wiedervereinigung suchen.

#### *«Una Sancta» darf kein Schlagwort bleiben*

«Es wäre schade, wenn 'Una Sancta' ein Schlagwort bliebe, denn sie ist für die ganze Christenheit von ausserordentlicher Bedeutung», erklärte Abt Emmanuel Heufelder OSB, von Niederalteich, auf einem Vortragsabend vor dem Verband katholischer Akademiker in Deggen-dorf über die «Una Sancta-Bewegung».

Abt Heufelder bezeichnete das Schisma als den tiefsten Grund für die Gefahr aus dem Osten. Schuld daran seien nicht nur jene, die die Trennung verursacht haben, sondern auch alle, die nichts tun, um die Spannungen zu überwinden.

Der Redner betonte weiter, der Gedanke der Weltkirche verdränge vor allem in protestantischen Kreisen mehr und mehr die Enge der Landeskirchen. Mit Freude könne auch festgestellt werden, dass sich in protestantischen Kreisen eine grössere Anlehnung an die Glaubenslehren der katholischen Kirche bemerkbar mache. Besonders hinsichtlich des sakramentalen Lebens verbänden jetzt schon viele gemeinsame Wahrheiten die beiden Kirchen. In diesem Zusammenhang wurde an die liturgischen Erneuerungsbestrebungen innerhalb der evangelischen Kirche sowie an die Aufrollung der Frage nach dem Priestertum erinnert; evangelische Geistliche, so erklärte der Abt, hätten sich über die Ostkirche die Weihe geben lassen, um das Messopfer gültig feiern zu können; die Einzelbeichte werde als Sakrament anerkannt und eingeführt.

Sehr ernste Mahnungen richtete Abt Heufelder an die Katholiken, von denen er fürchtet, dass sie, wenn die evangelischen Christen jetzt vor ihren Türen stünden, noch nicht bereit seien, sie aufzunehmen. Wenn die Katholiken meinten, die volle Wahrheit zu besitzen, dann müssten sie auch die grössere Liebe haben. Heute habe es den Anschein, dass bei Andersgläubigen der Glaube stärker ist als bei den Katholiken.

#### **Und trotz allem: die Säkularisierung ist nicht aufgehalten**

Aus den vorausgehenden Zeugnissen kann man entnehmen, dass jedenfalls in manchen Kreisen das Interesse für die katholische Kirche erwacht ist und sich

vielleicht sogar eine neue Sicht der Kirche bei vielen anbahnt. Es wäre aber verfrüht und gäbe ein falsches Bild von der Situation, wenn wir daraus schliessen wollten, der grosse Prozess der Scheidung der Geister sei abgeschlossen, oder gar die Kirche sei im Aufstieg begriffen. Aus fast allen Ländern Europas kommen ähnliche Berichte, die von der fortschreitenden Säkularisierung zeugen. Man braucht deshalb nicht nur darüber sich zu entrüsten, dass das Weihnachtsfest in den meisten Ostdemokratien abgeschafft wurde und durch das «Fest der Tanne» oder das «Fest des Schnees» oder, wie in der Ostzone Deutschlands durch die Wintersonnenwende ersetzt wird. Auch in «gut christlichen» Ländern ist der echt christliche Geist seltener geworden, oder steht in hartem Kampfe mit Gleichgültigkeit und Gottlosigkeit. Wir greifen aus vielen Berichten nur einige heraus:

#### *In Bayern*

Das Klerusblatt der Diözesan-Priestervereine Bayerns schreibt in der neuesten Nummer (15. Dezember 1949), dass in der Hauptstadt Bayerns nur etwa 12 % der Gläubigen den Sonntagsgottesdienst besuchten, und dass in den Ruhr-Grosstädten 25 % der Bevölkerung die Bande zwischen sich und der Kirche radikal zerschnitten habe. Das Fazit aus diesen Tatsachen zog der Münchner Dompfarrer Abenthum, als er auf Befragen erklärte: «Die religiöse Wiedergeburt, auf die wir hofften, ist ausgeblieben.» Und ähnlich hat sich im letzten Frühjahr der protestantische Landesbischof Meiser geäußert: «Wir müssen feststellen, dass die scheinbare Bewegung zur Kirche hin nicht nachgehalten hat und dass unsere Hoffnung auf innere Erneuerung unseres Volkes nicht in Erfüllung gegangen ist; viele, die nach dem Zusammenbruch zur Kirche hinfanden, weil sie in ihr den einzigen festen Halt sahen, stehen heute wieder fern und sind in die frühere Gleichgültigkeit, ja zuweilen sogar in den Nihilismus zurückgefallen.»

#### *In Oesterreich*

Schon seit längerer Zeit kämpft in Oesterreich die katholische Jugend unter Führung der Kirche gegen die stetig anwachsende Flut von Schmutz und Schund, die aus purem Geschäftsinteresse produziert werden, und nicht bloss im Lande selbst, sondern durch den Export ins Ausland, auch dort gewaltigen Schaden stiften. In Salzburg erklärte Fürsterzbischof Rohracher vor wenigen Tagen: «Zehntausende sind es, die an den Folgen der Entsittlichung leiden, die die Krankenhäuser füllen und weiter und weiter Menschen anstecken und in das Verderben bringen; Menschen, die sittlich nichts wert sind, lassen sich gern zu anderen Verbrechen verleiten. Es ist Tatsache, dass die Jugendkriminalität ungeheuer vorangeschritten ist und die Jugendrichter nicht mehr wissen, was sie tun sollen, um diese Kriminalität aufzuhalten... In Gefahr ist aber auch das Ansehen unseres Vaterlandes, wenn Oesterreich gegenwärtig jenes Land ist, das zu Tausenden und Zehntausenden diese Schmutz- und Schundliteratur ins Ausland ausführt, jenes Land ist, wo dieser Abschaum blühen und gedeihen kann.»

Wie schwerwiegend dieses Problem des Jugendschutzes heute ist, erhellt auch die Tatsache, dass vor wenigen Tagen der westdeutsche Bundestag in Bonn in seiner 19. Plenarsitzung in einer lebhaften, zweistündigen Debatte den Entwurf eines Bundesgesetzes zum Schutze der Jugend in der Öffentlichkeit beraten hat.

*In England*

Wieder einmal wurden die berechtigten Forderungen der katholischen Bischöfe Englands in der Schulfrage abgewiesen. Und zwar sind es beide grossen politischen Parteien, die die Verantwortung dafür zu übernehmen haben. Wenn es auch richtig sein mag, wie prominente katholische Laien, darunter auch Parlamentarier, versichern, dass die Initiative der Bischöfe zu einem sehr ungünstigen Zeitpunkt erfolgt ist, und dass vorher leider nicht in genügendem Masse Beratungen zwischen den Bischöfen und den führenden katholischen Unterhausabgeordneten stattgefunden haben, so bleibt doch bestehen, dass England sich durch diese intransigente Haltung selber den grössten Schaden zufügt. Es müsste doch beim ganzen englischen Volke höchstes Aufsehen erregen, und es müssten sofortige Massnahmen getroffen werden, wenn die Mitteilung der kommunistischen Partei Englands auch nur oberflächlich zur Besinnung führte, dass nämlich in Grossbritannien 2000 Kommunisten als Lehrer in den Staatsschulen tätig sind. Wo bleibt da das Elternrecht? Oder glaubt man ernstlich, die englische Elternschaft sei damit einverstanden, dass die Jugend von diesen Lehrern verseucht werde? (Wieviele Lehrer sind übrigens anderswo getreue Anhänger und sogar in der Schulstube Propagandisten des Marxismus??)

*Vertauschte Rollen*

Ist es nicht ein bedenkliches Zeichen von der heutigen Verwirrung des Geistes, wenn man folgende zwei Meldungen nebeneinander hält:

**Anglikanischer Bischof propagiert Sterilisation und Euthanasie**

Birmingham, 1. 12. 49 (KND) Der anglikanische Bischof von Birmingham, Dr. Barnes, der wegen seiner prokommunistischen und antikatholischen Haltung bekannt ist, setzte sich vorgestern für die Durchführung von Sterilisationen und Euthanasie in Grossbritannien ein. Er erklärte, bei hochgradiger Geistesschwäche sei eine medizinisch kontrollierte Sterilisation erforderlich. Auch die ärztlich kontrollierte Euthanasie müsse bei schwer verkrüppelten Kindern durchgeführt werden. Sterilisation und Euthanasie müssten zum Gegenstand der britischen Sozialpolitik gemacht werden. Bar-

nes behauptete, vielen Müttern begegnet zu sein, die dankbar dafür wären, dass der Tod ihren minderwertigen Kindern die Erlösung gebracht habe. Darüber hinaus sei die Sterilisation heute beim Manne völlig ungefährlich, und auch bei Frauen würden mit dem Fortschritt der Wissenschaft die Gefahren eines Eingriffs beseitigt werden.

**Wissenschaftler antwortet Bischof Barnes**

London, 8. 12. 49 (KND) Der bekannte Prof. Haldane hat in schärfster Form gegen den Vorschlag des anglikanischen Bischofs von Birmingham, Dr. Barnes, Stellung genommen, der in der vergangenen Woche für die Vornahme von Sterilisationen und Euthanasie bei Schwachsinnigen und Verkrüppelten Propaganda machte.

Haldane erklärt, die Ansichten des Bischofs seien unsinnig und lieferten den Beweis, dass der Bischof sich noch nicht ernsthaft mit diesen Fragen befasst habe. Viele Kinder würden beispielsweise in der Schule als schwachsinnig bezeichnet, weil sie den Anforderungen des Schulpensums nicht gerecht würden. Man dürfe aus der Annahme, dass ein Kind, weil es das Lesen nicht erlernt, nicht schliessen, dass es damit überhaupt zu nichts zu gebrauchen sei. Aus gleichem Grunde könnte man dann auch behaupten, ein Mensch wäre als Staatsbürger wertlos, wenn er nicht singen oder zeichnen könne.

Prof. Haldane schlägt Dr. Barnes vor, einige wissenschaftliche Abhandlungen über die Vererbungslehre zu lesen, damit er einsehe, «dass seine Meinung über die Schwachsinnigen verkehrt ist, dass aber einige Biologen mit den Schwachen mehr Mitleid als manche Bischöfe haben».

\* \* \*

Man könnte versucht sein, aus all den genannten Tatsachen ein allgemeines Urteil zur Lage zu fällen. Viele dieser Tatsachen haben ja ohne Zweifel symptomatischen Wert. Aber die weite polare Spannung, die von jenem neu erwachten Interesse für Christentum und Kirche bis zum unentwegt weiter schreitenden Säkularisierungsprozess reicht, verbietet es, allzu einfache Generalisierungen unserer Situation vorzunehmen. Wenn Pfarrer Niemöller kürzlich in Hamburg, beeindruckt vom dortigen Neuhelidentum, den Ausspruch tat: «Die Stunde des Christentums ist noch nicht gekommen», dann könnte man dem entgegenhalten, dass gerade in den dunkelsten Zeiten immer die Stunde des Christentums gekommen ist, dass «das Licht leuchtet in der Finsternis» (Jo. 1, 5). Ob man das Christentum und die Kirche annimmt oder verwirft, sie stehen im Brennpunkt jeder Zeit seit der ersten Weihnachtswacht. Rn.

## Buchbesprechungen

Van der Meer de Walcheren, Pieter: Das weisse Paradies. Aus dem Holländischen ins Deutsche übertragen. Thomas-Verlag, Zürich. 123 Seiten. Fr. 8.10.

Die Schilderung der Kartause in der Valsainte, denn sie ist gemeint unter dem «weissen Paradies», klingt wirklich wie ein fernes Märchen. Der Verfasser versteht es meisterhaft, eine Atmosphäre zu schaffen, die den Leser immer tiefer in die geheimnisvollen übernatürlichen Welten eintaucht. Zuerst die Reise in die abgelegenen Berge, wo das Kloster verborgen liegt, eingebettet in den Schnee der Weihnachtsnacht, dann die Entrückung zu den Wüstenvätern des dritten und vierten Jahrhunderts, in deren Spuren der hl. Bruno mit sechs Gefährten wandelt in der schaurigen Wildnis der Berge von Grenoble. Das Unglaubliche aber für den modernen Menschen ist, dass diese Einsiedler auch heute noch, im Jahrhundert der Technik und Weltbeherrschung, Nachahmer und Jünger finden.

Van der Meer lässt uns das äussere Leben dieser weissen Mönche mitmachen, wir werden gefangen vom ewigen Schweigen, das alle Räume einhüllt und erfüllt. Wir werden immer mehr inne, welch ein Abgrund unser modernes Leben — der Kartäuser würde es eher «Tod» nennen — von dieser Welt des reinen Geistes trennt. Was hält diese Menschen, die doch auch Fleisch und Blut an sich tragen, in dieser schweigenden Einöde zurück, lässt sie dabei ein Glück verkosten, nach

dem der Mensch der Niederungen so toll und doch so vergeblich rennt? — Ein Bewohner des weissen Paradieses lüftet den Schleier: nicht der Gedanke an das eigene Seelenheil, auch nicht in erster Linie die Rettung der Seelen ist den Mönchen das tiefste Anliegen, sondern Gott allein. Ein Leben in Gott und für Gott, mit völliger Ausschaltung des eigenen Ich. Diese restlose Konzentrierung auf das allein Wesentliche führt zu einer ausserordentlichen Vereinfachung des inneren Lebens, zu einer Klarheit des Denkens und Wollens, die ungemein wohlthuend absticht von dem oberflächlichen Wortschwall der Propagandisten aller Schattierungen, vor allem aber zu einer Glut der Liebe, die auch der äusseren Kälte zu trotzen vermag. Weil diese Seelen so voll sind von Gott wie ein überfließendes Gefäss, werden sie, ohne es eigentlich zu beabsichtigen, zu einem Gnadenreservoir für die gottlose Menschheit.

Van der Meer hat die Valsainte besucht und erlebt als religiöser Dichter und zwar als Dichter von Format. Davon zeugt das sprachliche Gewand, in das er seine Erfahrungen kleidet und das durch die Uebersetzung keinen Schaden gelitten. Ist es da verwegen, zu denken, dass er das «weisse Paradies» nur mit dem Schimmer der Verklärung gesehen? Denn auch unter diesen Gezelten Gottes wohnen gebrechliche Menschen, und nicht alle in den weissen Kutten werden dieselben geistigen Höhen zu erklimmen vermögen. Aber sie alle wer-

den ernsthaft nach diesen streben, sonst würden sie es nicht aushalten an diesem Ort der Busse und Abgeschiedenheit. —

Uns aber, die wir in der Hetze des Lebens stehen müssen, würde es eine Gnade bedeuten, wenn wir dieses «weisse Paradies» auch einmal erleben dürften. Indessen ist dieses u. W. nicht mehr möglich (Gäste werden nicht mehr angenommen). So wollen wir wenigstens versuchen, uns in Musse und heiliger Ehrfurcht in die Schilderung jenes unerreichbaren Landes zu vertiefen. Es wird uns nicht nur zu einem seltenen Genuss, sondern wir werden wieder lernen, das Wesentliche zu sehen und zu erstreben. — Dem Verlag aber wollen wir danken, dass er das goldene Büchlein, das schon früher in Deutschland erschienen, dem Schweizerpublikum neu geschenkt hat.

M. R.

**Leclercq Jean OSB: Saint Bernard mystique** (Les grands mystiques). Desclée de Brouwer, Paris, 1948. 494 Seiten.

**Gilson Etienne: Saint Bernard.** Textes choisis et présentés. (Bibliothèque spirituelle du chrétien lettré.) Librairie Plon, Paris, 1949. XLIV + 329 Seiten.

Schon in den Augen seiner Zeitgenossen galt der hl. Bernhard als ein einzigartiges Phänomen. Von zarter Gesundheit und sozusagen immer am Sterben, entfaltet er eine staunenswerte literarische und Predigtstätigkeit. Mönch aus ganzer Seele, verlässt er sein Kloster nur auf äusseren Druck hin, greift aber dabei wie kein zweiter ins Weltgeschehen ein, ein Büsser, der auch der kleinsten Sinnesfreude abhold ist, verleiht er seinen Schriften einen dichterischen Schwung, der ihm den Namen des «honigfliessenden Doktors» verdient hat. Wo liegt das Geheimnis dieses Lebens verborgen?

Dom Leclercq zeigt in seiner ungemein fesselnden Biographie, wie das Dasein dieses an Gegensätzen seltsam reichen Mannes nur erklärbar ist aus seinem mystischen Erleben. Dieses gleicht einem ständig sprudelnden Quell, dessen Wasser die ganze Kirche befruchtet. Rein psychologische Erwägungen versagen vor diesem Heiligen, dem die hl. Schriften, die er vollkommen beherrscht, nur dazu dienen, seine innersten göttlichen Gnadenerweise andern einigermassen zugänglich zu machen, der selber staunt über die Wunder, die er in solcher Menge wirkt wie vielleicht nie ein Sterblicher vor oder nach ihm, der trotz seiner höchsten Entzückungen und seines Einflusses in allen Kreisen unfähig eines selbstgefälligen Gedankens ist, der bei all seiner unerhörten Bussstrenge alles durch seine Liebenswürdigkeit in den Bann zieht. — Durch die Auswahl der Texte, meistens nur in Bruchstücken aus den verschiedensten Werken und Epochen ausgewählt, sucht der gelehrte Verfasser das mystische «Itinerarium» des Heiligen nachzukonstruieren, d. h. zu zeigen, wie eine Seele, geleitet von bernhardinischer Spiritualität, ihren Weg nimmt von den ersten Anfängen der Bekehrung bis hinauf zu den höchsten Stufen der Gottvereinigung. Es leuchtet uns hier das innigste Anliegen des Abtes von Clairveaux entgegen, das sich in ungezählten Briefen, Predigten und Abhandlungen offenbart.

Gilson legt uns in einer kurzen, aber inhaltsreichen Einleitung zur Textsammlung (die im Gegensatz zu jener bei Leclercq ungekürzte Briefe, Predigten und Abhandlungen enthält) eine systematische Uebersicht über die Spiritualität Bernhards vor. Gewiss, dieser hat nie ein System ausgearbeitet, aber viele Gedanken kehren doch so beständig wieder, dass sie sich ungezwungen zu einem «System» verdichten. — Die ganze Lehre des grossen Mystikers kreist um die beiden Gedanken: das Elend des gefallenen Menschen und seine Erhöhung in der Gottvereinigung. Durch die Erbsünde hat dieser die Ebenbildlichkeit Gottes, die in der Willensfreiheit besteht, zwar nicht verloren, wohl aber die übernatürlichen gottähnlichen Züge, d. h. das Erkennen und das Können des Guten. Infolgedessen besteht das christliche Leben in der Wiedergewinnung dieser letzteren durch die «Bekehrung», d. h. durch die Abkehr von der Welt und das Verlangen nach dem absoluten Gut, Gott. (Dabei behandelt Bernhard das Problem, wie eine selbstlose Liebe zu Gott möglich sei, da wir doch von dieser Liebe angetrieben die Güter der Welt verlassen.) Der Weg führt von der Abkehr von der Welt (durch Wählung des Klosterberufes) über die dreifache Liebe (geordnete Selbsthilfe, fühlbare Liebe zur Menschheit Christi, selbstlose, rein geistige Gottesliebe) zur Gottvereinigung. — Schon daraus erhellt der stark individuelle, psychologische Charakter bernhardinischer Spiritualität, die sich aber ausweitend zur Sorge um das geistige Wohl auch des Mitmenschen und besonders zum brennenden Eifer für die Kirche, in deren Dienst der grosse Mystiker sich verzehrt hat. So trägt denn auch dessen Lehre die echt katholischen Züge an sich, nämlich die starke Betonung des Verzichtes auf alles Erdenhafte als dem einzigen Durchgang zur mystischen Gottvereinigung und an-

dererseits die zur Tat drängende Liebe zum mystischen Leib Christi, zur Kirche und den Seelen.

Leclercq wie Gilson bieten die Texte des Heiligen in alten Uebersetzungen und fügen zum tieferen Studium noch eine Uebersicht über die wichtigere Literatur bei. Beide Werke setzen sich dasselbe Anliegen zum Ziel, nämlich eine Einführung in die mystische Welt des grossen Kirchenlehrers und ergänzen sich glücklich, weil beide von Meisterhand und gründlichen Kennern desselben verfasst sind. Der Biographie von Leclercq kommt noch ein besonderer Wert zu, weil sie sich ausschliesslich auf das Zeugnis intimster Freunde Bernhards und seine eigenen Bekenntnisse stützt.

M. R.

## Neuerscheinungen aus kathol. Schweizerverlagen 1949.

*Wir möchten im folgenden nur kurz jene Bücher aus katholischen Schweizerverlagen erwähnen, die für unsere Leser von besonderem Interesse sein können. Einige dieser Bücher wurden z. T. bereits ausführlich besprochen, die Besprechung von anderen wird noch folgen.*

### I. Benziger-Verlag, Einsiedeln

**Junker Hermann: Pyramidenzeit.** Das Wesen der altägyptischen Religionen. 184 Seiten. Brosch. Fr. 9.—, Leinen Fr. 12.90.

Der bestens bekannte Verfasser und Forscher gibt hier eine Zusammenfassung aller wesentlichen Elemente der Religion der damaligen Zeit.

**Philosophia Lovaniensis.** Grundriss der Philosophie in Einzeldarstellungen. Herausgegeben von Professoren des Institut Supérieur de Philosophie an der Universität Löwen. Deutsche Ausgabe in 7 Bänden, besorgt von Dr. P. Max Roesle. Bd. 1: Raeymaeker, Louis de: Einführung in die Philosophie. Ins Deutsche übertragen von Dr. E. Wetzel. 336 S., Leinen Fr. 17.50.

Wir werden dieses Werk in einer der nächsten Nummern ausführlich besprechen.

**Gottlob Theodor: Grundriss des katholischen Eherechtes.** 186 Seiten. Brosch. Fr. 10.80, Leinen Fr. 13.30.

Auf der Grundlage strenger Wissenschaftlichkeit behandelt der bekannte Freiburger Theologe in diesem Werke alle Probleme des Eherechtes.

**Gutzwiller Richard: Jesus der Messias.** Christus im Matthäusevangelium. 384 Seiten. Brosch. Fr. 12.—, Leinen Fr. 16.80.

Dieses Buch ist im Bewusstsein geschrieben, dass eine Erneuerung des Christentums am besten durch den Gott der Bibel erfolgen kann. Vgl. Orientierung, 1949, Nr. 10, S. 119.

**Könn Josef: Gott und Satan.** Bibelbesungen über die Geheime Offenbarung. 448 Seiten. Brosch. Fr. 17.—, Ln. Fr. 19.80.

Wertvolle, klare und wegweisende Erläuterungen zu der Apokalypse.

**Reeb Johannes: Christentum Ende oder Wende.** 2. neubearbeitete und erweiterte Auflage. 256 Seiten, Leinen Fr. 13.80.

Das Buch beginnt mit einer Darstellung des Wesens und der Aufgabe der Kirche Christi und schenkt darüber hinaus die Grundlage einer vertieften Lebens- und Geschichtsbetrachtung. Eignet sich besonders auch für die Jugendarbeit.

**Dillersberger Josef: Der neue Mensch.** Seligpreisungen und Tugendleben. 168 Seiten. Brosch. Fr. 6.60, Leinen Fr. 8.80. (Licht vom Licht, Bd. 9)

**More: Die Briefe des Sir Thomas More.** 280 Seiten, Leinen gebunden Fr. 16.—.

Dieser Briefband vermittelt einen tiefen Einblick in das politische Denken und die menschliche Grösse dieses Mannes, der im Konflikt mit der Staatsgewalt für seine Ueberzeugung hingerichtet wurde.

### II. Walter-Verlag, Olten

**Du Bos Charles: Der Weg zu Goethe.** Leinen Fr. 17.—.

Der Band enthält alle Goethe-Aufsätze des berühmten französischen Literaturkritikers und gibt ein eindruckliches

Gesamtbild des grossen Meisters. Es ist eine Goethe-Biographie, nicht als chronologischer Lebensbericht, sondern als psychologische Erfassung und Darstellung der wesentlichen Aufbaukräfte der Persönlichkeit. Du Bos behandelt die Wendepunkte in Goethes Leben, die Krisen und deren Lösungen. Ein weiterer Zug, der charakteristisch ist: es ist ein Goethe aus christlicher Sicht. Vgl. Orientierung, 1949, Nr. 14/15, S. 163.

**Cherbuliez A. E.: Georg Friedrich Händel.** 368 Seiten, illustriert, Leinen Fr. 13.50, Bd. 5 der Musikerreihe.

Händels bewegtes Künstlerleben und sein Kampf gegen hartnäckige Widersacher bis zum Triumph seiner prachtvollen Persönlichkeit und schöpferischen Leistung haben etwas ungemein Fesselndes und finden in diesem Buche eine im notwendigen Detail erschöpfende Darstellung. Aus des Autors profundem Wissen ersteht eine Werkbetrachtung, die umfassend von des Meisters Schöpfertum kündigt.

**Gremminger Elsbeth: Charles Péguy.** Vom Sozialismus zur christlichen Weltanschauung. Mit einem Vorwort von Prof. Béguin, Paris. 352 Seiten, illustriert, Leinen Fr. 12.50. Bd. 7 der Reihe «Kämpfer und Gestalten».

Charles Péguy ist für die junge Generation Frankreichs, und wohl auch für einen grossen Teil der europäischen Jugend, einen vorbildhaften Lebensweg gegangen. Durch den atheistischen Sozialismus ist er in stetigem Ringen zur christlichen Weltanschauung gelangt. Das Buch von Elsbeth Gremminger zeigt zum erstenmal das überzeitliche Antlitz Péguys und die universelle Bedeutung seines Werkes. Vgl. Orientierung, 1949, Nr. 10, S. 115.

**Stecher A.: Geheimnisse des Lebens.** Die natürlichen Vorgänge im geschlechtsreifen Alter der Frau. 120 Seiten, kart. Fr. 6.40.

Dieser praktische Wegweiser, leicht verständlich und mit wissenschaftlicher Genauigkeit geschrieben, gibt Aufschluss über alles, was mit dem geschlechtlichen Organismus und Leben der Frau zusammenhängt: Tätigkeit der Organe, Befruchtung, Schwangerschaft, Werden und Geburt des Kindes. Besondere Berücksichtigung findet die Darstellung der Geburtenregelung nach den neuesten Methoden.

### III. Thomas-Verlag, Zürich

**Fry Karl: Kaspar Decurtins — Der Löwe von Truns.** 395 Seiten, Ganzleinen, illustriert Fr. 14.80.

Leben und Werk des grossen schweizerischen Parlamentärs. Eine ausführliche Besprechung dieser interessanten Biographie wird in einer der nächsten Nummern der Orientierung erscheinen.

**Van der Meer de Walcheren Pieter: Das weisse Paradies.** Illustriert Fr. 8.10.

Vgl. diese Nummer der Orientierung S. 260.

**Nelson John: Vitianu — Komintern-Diplomat oder Spion?** Fr. 3.80.

Ein typischer Fall von Kominform-Aktivität.

**Mackiewicz Josef: Katyn — ungesühntes Verbrechen.** Mit Illustrationen Fr. 5.60.

Die Sowjet-Union auf der Anklagebank.

**Kuehnelt-Leddihn Erik von: Moskau 1997.** Fr. 14.80.

Die sonderbaren Abenteuer Uljans als Direktor der Kirower Gipsfigurenfabrik.

**Kunstmappen der Thomas-Galerie.** Mit je 10—12 Kunstreproduktionen, 4—6 Farben-Buchdruck. Preis für jede Mappe Fr. 8.80.

Musik in der Malerei; Florentiner Meister; Niederländische Meister des Intérieurs; Botticelli; Degas; Jungfrau und Kind; Manet; Englische Freilicht-Maler.

### IV. Thomas Morus-Press, Basel

(Greifengasse 7)

(Auslieferungsstelle der Bücher aus dem Verlage Herder, Freiburg i/Breisgau)

**Ricciotti Josef: Paulus.** 616 Seiten mit 26 Bildtafeln, Leinen geb. Fr. 24.50. Aus dem Italienischen übersetzt von HH. P. Pfiffner OSB.

Papst Pius XII. schreibt: Die jüngste Frucht Ihrer Studien, dessen Lichtstrahl die grosse Gestalt des Völkerapostels beleuchtet, wird der gebildeten Welt ohne Zweifel einen kostbaren Dienst erweisen. Das Werk wird eine treffliche Wegleitung sein zur tieferen Durchdringung der paulinischen Lehre. Bis heute liegen bereits 14 Uebersetzungen vor.

**Leccisotti T. OSB: Montecassino.** Sein Leben und seine Ausbreitung. 238 Seiten, 24 Bildtafeln, Leinen Fr. 16.50. Uebersetzt von H. R. Balmer-Basilus.

Bisher sind die Zusammenhänge, welche zur vollständigen Zerstörung dieser Kulturstätte geführt haben nirgends so eingehend, und nirgends so in erschütternden Worten geschildert worden wie in diesem Buche.

**Bavink B. Prof. Dr.: Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion.** Leben und Seele, Gott und Willensfreiheit im Lichte der heutigen Physik. Leinen geb. Fr. 9.80. Vgl. Orientierung, 1949, Nr. 7, S. 83.

**Moschner Franz M.: Christliches Gebetsleben.** Betrachtungen und Anleitungen zum wesenhaften Gebet. 338 Seiten. In Leinen Fr. 14.05.

**Miller Athanasius OSB: Die Psalmen.** Lateinisch und Deutsch nach dem neuen Wortlaut, mit Erklärungen. 15. Auflage. 560 Seiten. In Leinen Fr. 14.05.

**Der Neue Herder.** Gibt umfassende Orientierung und echte Bildung: Für jeden geistig aufgeschlossenen Menschen eine wertvolle Hilfe. In seinen 2 Bänden mit 5100 Spalten werden 65,000 Stichwörter behandelt und mehr als 5000 Abbildungen, zum Teil in Farbdruck, geboten. Preis der 2 Bände: In Ganzleinen Fr. 80.— plus Wust, in Halbleder Fr. 96.— plus Wust.

### V. Räber-Verlag, Luzern

**Stakemeier Eduard: Ueber Schicksal und Vorsehung.** 348 S. in Grossoktav und 1 Tafel. Leinen Fr. 19.50.

Eine tiefgründige klare, für weitere Kreise lesbare Darstellung des Schicksals- und Vorsehungsglaubens.

**Schafer Bruno: Sie hörten Seine Stimme.** Zeugnisse von Gottsuchern unserer Zeit. 273 Seiten, Kart. Fr. 8.—, Leinen Fr. 11.80.

Konvertiten aus aller Welt legen hier ihre ergreifenden Bekenntnisse ab.

**Erni Raimund: Die Theologische Summe des Thomas von Aquin in ihrem Grundbau.** Teil II. 1. Hälfte: Die sittlichen Akte im allgemeinen. 216 Seiten, Leinen Fr. 12.50.

Dieser Band, der schon in weiten Kreisen geschätzten Thomas-Ausgabe behandelt die allgemeine Moraltheologie des Aquinaten.

**Martindale C. C.: Das harte Gebot.** Ein Wort über Selbstbeherrschung für junge Männer. Aus dem Englischen übersetzt von Paul F. Portmann. 59 Seiten, Kart. Fr. 2.50.

Die wertvollen Winke eines gütigen Seelsorgers und praktisch-nüchternen Engländers.

**Hüssler J.: Handbuch zum Katechismus des Bistums Basel.** Band II: Von der Gnade. 338 Seiten, Leinen Fr. 16.50.

Wie schon der vorhergehende Band («Vom Glauben»), hilft auch dieser Band dem Katecheten, die Religionsstunde anziehend, belehrend und erbauend zu gestalten.

### VI. Johannes-Verlag, Einsiedeln

**Von Speyr Adrienne: Johannes.** Betrachtungen über sein Evangelium in vier Bänden. Band I: Das Wort wird Fleisch (Kap. 1—5). 429 Seiten, Geb. Fr. 19.—. Soeben erschienen. — Band II: Die Streitreden (Kap. 6—12). 540 Seiten, Geb. Fr. 23.50. (Früher erschienen.) — Band III: Die Abschiedsreden (Kap. 13—17). 504 Seiten, Geb. Fr. 21.50. (Früher erschienen.) — Band IV: Geburt der Kirche (Kap. 18—21). 537 Seiten, Geb. Fr. 23.—. Soeben erschienen.

Aus dem Gesamtwerk sind folgende Teile einzeln zu beziehen:

Die sieben Sakramente (Joh. 1, 9).

Mein Zeugnis ist wahr (Joh. 5, 31—38).

Mutter und Sohn (Joh. 19, 26—28).

**Glauben und nicht Schauen** (Joh. 20, 24—29).

Jedes Broschürchen Fr. 1.—.

Im Johannes-Verlag sind ferner erschienen:

**Von Speyr Adrienne: Magd des Herrn.** Ein Marienbuch. 204 Seiten, Geb. Fr. 12.50.

**Von Speyr Adrienne: Bergpredigt.** Betrachtungen über Kap. 5—7 des Matthäus-Evangeliums. 292 Seiten, Geb. Fr. 15.80. In der Reihe Christ heute sind soeben neu erschienen:

**Mason C. Eudo: Der Zopf des Münchhausen.** Eine Skizze in bezug auf Rilke. Brosch. Fr. 5.50.

**Fleckenstein Otto Joachim: Scholastik, Barock, exakte Wissenschaften.** Brosch. Fr. 5.—.

### VII. NZN-Verlag, Zürich

**Der Bildhauer Hans von Matt, Zeitgenössisches Kunstschaffen, Band II.**

Eine Monographie, herausgegeben zum 50. Geburtstag des Bildhauers von Freunden seiner Kunst. — Vorwort: Meinrad Inglin, Text: Jakob Wyrsch. 44 Reproduktionen ausgewählter Werke, 13 zum Teil farbige Wiedergaben graphischer Arbeiten im Text, Fr. 25.—, 125.—, 250.—.

**Dr. Paul Schmid: Freiheit der Schule.** Schriftenreihe Schule und Erziehung, Band III. 108 Seiten, geb. Fr. 4.80.

Der Band behandelt die Lösung des Schulproblems in Holland, einem Staat, dessen Bevölkerungsstruktur weitgehend mit der schweizerischen übereinstimmt. Der Band bietet daher wertvolle Vergleichsmöglichkeiten.

**Dr. Paul Schmid: Gefährdete Kinder und Jugendliche.** Schriftenreihe Schule und Erziehung, Band IV. 95 Seiten, geb. Fr. 4.80.

Dr. Schmid beleuchtet die erzieherische Situation des einzigen, des ältesten und jüngsten Kindes, des Stadtkindes und

des Kindes erfolgreicher Eltern, aber auch der Kinder unglücklicher, getrennter und geschiedener Ehen.

**Sozialisierung in der Schweiz.** Schriftenreihe Sozialer Aufbau. Band I. 104 Seiten, broschiert Fr. 4.80.

Der vorliegende Band, der den verheissungsvollen Auftakt der neuen Schriftenreihe «Sozialer Aufbau» bildet, ist berufen, zur Klärung einer wichtigen Gegenwartsfrage beizutragen.

**Max Bentele: Das Recht auf Arbeit.** In rechtsdogmatischer und ideengeschichtlicher Betrachtung. 213 Seiten, brosch. Fr. 9.—.

Der Autor behandelt im ersten Teil den Begriff und die Idee des Rechtes auf Arbeit und gibt im zweiten Teil eine Dogmengeschichte des Rechtes auf Arbeit. Sehr interessant sind die Darlegungen über «Das Recht auf Arbeit» in Frankreich, Deutschland, in der Schweiz, in den USA und in der UdSSR.

**P. F. Portmann: Der Christ und der Kitsch.** Schriftenreihe Christliche Kultur. Band VIII. Brosch. Fr. 3.—, geb. Fr. 4.20.

Das Bändchen behandelt in packender Weise den Kitsch in seinen vielfältigen Erscheinungen. Neben dem sichtbaren Kitsch wird z. B. auch der hörbare Kitsch behandelt: Süßliche Erbauungsliteratur, süßliche Predigten, süßliche Frömmigkeit, fade Heiligenlegenden.

**Eugen Egloff: Der Standort des Monasteriums Ludwigs des Deutschen in Zürich.** Brosch. Fr. 10.60, geb. Fr. 12.80.

Die Publikation bringt Licht in die dunklen Anfänge des Zürcher Grossmünsters. Egloff weist die geschichtlich bedeutsame Tatsache nach, dass, entgegen der landläufigen Auffassung, nicht Kaiser Karl der Grosse, sondern Ludwig der Deutsche der Erbauer des Zürcher Grossmünsters ist.

*Aus technischen Gründen lassen wir die beiden Dezemberrummern als Doppelnummer erscheinen. Wir danken unseren Abonnenten für Ihre Treue im vergangenen Jahr und bitten Sie, uns auch im kommenden Jahr Ihr Wohlwollen zu schenken.*

## Wir wünschen unsern Lesern Gottes Gnade und Segen zum Christfest und zum Neuen Jahr 1950.

Die Redaktion und Administration der «Orientierung».

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58 Postcheckkonto VIII 27842. — **Druck:** H. Börsigs Erben AG., Zürich.

**Inseraten-Annahme:** Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

**Abonnementspreise:** Schweiz: Jährlich Fr. 9.80; halbjährl. 5.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 125.—; halbjährlich Lfr. 65.—. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Luxembourg, Postcheckkonto 5390. — Deutschland: Bestellungen durch A. Stricker, Scharrerstrasse 32, Nürnberg. — Oesterreich vorläufig noch alle Konti gesperrt. — Dänemark: jährlich Kr. 12.50, Einzahlungen an P. Jos. Stäublin, Ryesgade 26, Aarhus.

**Wir kaufen Bücher**

**Bibliotheken und Remittenden** (Relig., Philos., Psychol., Klass. Lit., etc.) **Antiquariat J. Müller**  
Limmatquai 52, Zch 1, vis-à-vis Rathaus Tel. 324716

**KATHOLISCHER DIGEST**  
AN ALLEN KIOSKEN

Deutsch - Französisch - Englisch - Ital. à Fr. 1.50

Jahresab. Fr. 12.—  
Generalvertrieb:  
**A. GUILLET**  
Schaffhausen Pf. 267

**BÜRCH - KORRODI**

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

Soeben erschienen:

KARL FRY

**Kaspar Decurtins**

DER LÖWE VON TRUNS  
1855—1916

396 Seiten, Ganzleinen, illustriert Fr. 14.80

THOMAS  VERLAG  
ZÜRICH

# Schweizerische Spar- & Kreditbank

St. Gallen · Zürich · Basel · Genf  
Appenzell · Au · Brig · Fribourg · Martigny  
Olten · Rorschach · Schwyz · Sierre

Kassa-Obligationen  
Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

Kathol. Heime bei St. Moritz  
Oberengad. n Celerina 1730 m ü. M.

**Schülerheim Albris** | **La Margna** Tel. 3 33 52  
Tel. 3 40 86 | Knaben bis 6,  
Knaben von 6—16 Jahren | Mädchen bis 14 Jahre

Primar- und Sekundarschule

Indikationen: Asthma, Bronchitis, Drüsenerkrankungen,  
Blutarmut, Ermüdungszustände, Nervosität, Rekon-  
valeszenz.

Hausarzt, dipl. Schwester, Krankenkassen  
Nähere Auskunft durch die Leitungen der Häuser.

## An die Leser der „Orientierung“ in Westdeutschland

Wir freuen uns, Ihnen mitzuteilen, dass die **Neuen Zürcher Nachrichten** (Chefredaktion: Hermann Odermatt) nunmehr direkt bei unserer

**Vertretung für Westdeutschland:**

Buchhandlung A. Weber am Rathaus  
Singen-Hohentwiel,  
Postcheckkonto Karlsruhe 39808

bestellt und bezahlt werden können.

Es werden feste Bestellungen für ein Halbjahres-  
abonnement zum Preise von DM 36.— entgegenge-  
nommen. Die Zahlung kann auch vierteljährlich (je  
DM 18.—) oder monatlich (je DM 6.—) erfolgen.

Neuabonnenten erhalten die NZN bis Ende 1949  
gratis.

Bestellen Sie auf Weihnachten ein Geschenk-  
abonnement an Ihre Freunde. Der ersten Nummer  
wird eine gediegene Geschenkkarte beigelegt.

# Neue Zürcher Nachrichten

die grosse katholische Tageszeitung der Schweiz

## Nicht *wiev*iel wir lesen entscheidet, sondern *was* wir lesen

Werner Bergengruen  
**Römisches Erinnerungsbuch**  
144 Seiten-Text und  
208 Bildseiten  
Leinen geb. Fr. 19.90

Die lebendige Sprache Bergengruens und das reiche Bildermaterial lassen Rom als die Mutter des Abendlandes erleben.

Fr. M. Moschner  
**Christliches Gebetsleben**  
Leinen geb. Fr. 14.20

„Das Beste, was überhaupt in deutscher Sprache über das Gebetsleben geschrieben worden ist.“  
(Schweiz. Kirchenzeitung 1949)

W. Hünermann  
**Der Endlose Chor**  
Leinen geb. Fr. 22.—  
Ein Buch von den Heiligen für das christliche Haus.

Msgr. J. Ricciotti  
**Paulus**  
616 Seiten mit 26 Bildtafeln  
Leinen geb. Fr. 24.50

Papst Pius XII. schreibt: Das Werk wird der gebildeten Welt ohne Zweifel einen kostbaren Dienst erweisen und eine treffliche Wegleitung sein zur tieferen Durchdringung der paulinischen Lehre.

Msgr. J. Ricciotti  
**Das Leben Jesu**  
729 S. mit 129 Abb. im Text  
Leinen geb. Fr. 27.50

Weltauflage über 500,000 Exempl., bis heute in 17 Sprachen übersetzt.

M. Philipon O.P.  
**Die geistliche Lehre**  
Schwester Elisabeth von  
der Hl. Dreifaltigkeit  
geb. Fr. 13.—

B. Baur OSB  
**Werde Licht!**  
3 Bände, Leinen Fr. 32.75

J. Fr. Goerres  
**Das verborgene Antlitz**  
Leinen geb. Fr. 19.50  
Die bedeutendste Hagiographie unserer Tage über Theresese von Lisieux.

**Schoff Messbücher**  
in verschiedenen Einbänden wieder erhältlich.

Collodi  
**Die Geschichte vom  
hölzernen Bengele**  
geb. Fr. 8.05

J. Svensson  
Nonni geb. Fr. 9.70  
**Zwischen Eis und Feuer**  
geb. Fr. 6.90  
**Die Stadt am Meer**  
geb. Fr. 9.70  
**Sonntage** geb. Fr. 6.65  
**Weltreise Bd. I**  
geb. Fr. 9.20  
**Weltreise Bd. II**  
geb. Fr. 7.80

J. Fr. Goerres  
**Die Braut des Alexis und  
andere Mädchen-  
Geschichten**  
geb. Fr. 8.65

O. Mosshamer  
**Liebe-Zeugnis der Dichtung**  
geb. Fr. 5.20

O. Mosshamer  
**Leben-Gabe und Aufgabe**  
geb. Fr. 4.15

J. Fr. Goerres  
**Der Kr. stall**  
geb. Fr. 8.40

J. Fr. Goerres  
**Der Regenbogen**  
geb. Fr. 8.40

### DER NEUE HERDER 2 Bände

Der neue Herder behandelt in **5100 Spalten** rund **65,000 Stichwörter**, bringt über **5000 Abbildungen**, Tabellen, Schaubilder und Kärtchen im Text und **64 Bildseiten** in Schwarzweiss- und Mehrfarbendruck, dazu zwei grosse Kartenbeilagen der Erde und Europas.

**Vorzugspreis:** 2 Bände Leinen geb. Fr. 80.—  
2 Bände Halbleder Fr. 96.—

Erhältlich in allen Buchhandlungen

Thomas-Morus-Verlag, Greifengasse 7, Basel